

Wittgensteiner Zeitung

Tageszeitung für den Kreis Wittgenstein

Mit der wöchentlichen Beilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Mitglied des Vereins Deutscher Zeitungsverleger e. V.

Anzeigen: 1 mm hoch, 27 mm breit 10 Pfg.
Familien- und kleine Anzeigen . . . 6 Pfg.
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfg.
Postfachkonto Nr. 404 49 Amt Rbln

Nummer 2

Heft Nr. 1

Laasphe, Samstag den 3. Januar 1931

56. Jahrgang

Wirtschaftliche Umschau.

Die Jahreswende mit ihren Feiertagen und ihrer Reaktion auf die lebhaftere Geschäftstätigkeit zu Weihnachten pflegt in wirtschaftlicher Hinsicht die stillste Zeit zu sein. Die Inventur wird da meist durchgeführt, die Bücher werden abgeschlossen und die Bilanzen vorbereitet. Wenige Unternehmen und Geschäfte werden da eine vielsellige Zahl als Gewinn-Saldo verbuchen können. Unter das schlechteste Wirtschaftsjahr der Nachkriegszeit werden die Abflußstriche gezogen.

Betrachten wir das Jahr 1930 in seiner Gesamtheit, so müssen wir feststellen, daß es in wirtschaftlicher Hinsicht ein ausgesprochenes Notjahr gewesen ist, das sich schwer mit anderen vergleichen läßt. Denn die Kriegsjahre mit ihrer wirtschaftlichen Beschränkung scheiden bei dieser Betrachtung aus und auch die Inflationsjahre mit ihrer Scheinblüte — die letzten Endes an der gewaltigen Verarmung Deutschlands mitschuldig ist — können keinen Vergleichsmaßstab abgeben. Wirtschaftskrisen hat es nun immer schon gegeben, auch vor dem Kriege, aber keine hatte bisher das Ausmaß der Schwierigkeiten, die das Jahr 1930 gebracht hat. Stellen wir einfach fest, daß sich z. B. im Laufe dieses Jahres die Arbeitslosigkeit mehr als verdoppelt hat, wobei selbst der Sommer als Aufbäumungsmoment der Wirtschaft mit vielen hunderttausend Erwerbslosen belastet war, erinnern wir uns, daß die Zahl der Kontur- und Insolvenzen, der Zahlungsschwierigkeiten und Vergleiche in Handel, Industrie und Landwirtschaft sich gegen den Stand des Vorjahres in einzelnen Gegenden Deutschlands verdreifacht hat, während die Verdoppelung dieser Zahlen als „normal“ und keineswegs außergewöhnlich angesehen wird, so haben wir schon ein kleines Bild dessen, wie sich die wirtschaftliche Lage Deutschlands augenblicklich darstellt.

Dabei ist von der Not des Einzelnen, der Familien keine Rede. Diese tritt vielfach nicht an die Öffentlichkeit, wenigstens nicht in dem Maße, wie sie tatsächlich herrscht, doch ist das Schlagwort von der zunehmenden Proletarisierung der Massen leider eine bittere Tatsache geworden. Man könnte dieses trübe Bild noch weiter spinnen, könnte an der Hand der Wirtschaftsstatistiken nachweisen, wieviel Fabriken heute in Deutschland stillliegen, könnte die Chronik der Selbstmorde aus wirtschaftlicher Notlage heraus sprechen lassen und so ein Bild vollenden, das in seiner Gesamtkomposition weit mehr Schattenseiten, denn Lichter aufweisen müßte. Es will nämlich nichts bedeuten, daß es scheinbar einzelnen Industrien und Wirtschaftszweigen in Deutschland noch verhältnismäßig gut geht, es will auch nichts sagen, daß es noch Betriebe gibt, die nach ihren gezahlten Dividenden einigermaßen rentabel sind; wie schnell ein Umschwung eintreten kann, haben gerade im Jahre 1930 verschiedene Fälle schlagend bewiesen.

Schlummer aber wie die Tatsache eines Wirtschaftsjahres, das in seinen Ergebnissen denkbar schlecht war, ist die Frage an die Zukunft, wie sich wohl das Wirtschaftsleben in den nächsten Monaten des neuen Jahres gestalten wird. Wenn schon früher ein Prognose in wirtschaftlichen Dingen eine Unmöglichkeit war, wie vielmehr jetzt, da alles unübersichtlich und in seinen Zusammenhängen unklar ist. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß wir noch lange nicht über dem Berg sind, daß die Zeiten noch schlechter werden können, besonders wenn der Wollschmerz Reparationen, der unser Wirtschaftsleben belastet, nicht durch eine Regelung abgelöst wird, die den augenblicklichen wirtschaftlichen Verhältnissen Deutschlands mehr Rechnung trägt wie früher. Aber auch das allein wird keine durchgreifende Besserung bringen können.

Wichtiger ist vor allem eine Rückkehr zu einer gesunden Sparsamkeit. Weite Kreise, insbesondere in den Städten und in den Kommunalverwaltungen müssen erkennen, daß gewisse Verwaltungspraktiken und eine gern beliebte Großzügigkeit im Geldeausgeben, für die später dann die Allgemeinheit, also die Steuerzahler, den Kopf herhalten müssen, jener großen Sparsamkeit weichen muß, die früher die Staaten groß und die Städte reich gemacht hat. Gewiß sollen notwendige Ausgaben nicht beschränkt werden, ebensowenig wie es etwa einen Sinn hätte, an den Wohlfahrtssetzungen zu sparen, aber andererseits darf man in den Verwaltungskörperschaften auch nicht vergessen, daß die Not der Masse auf der einen Seite, wesentliche Einschränkungen auf der anderen, in unwichtigen oder nicht gerade lebensnotwendigen Dingen bedingt. Denn nur wenn alle Kreise gemeinsam an der Überwindung der wirtschaftlichen Notlage arbeiten, werden wir den allgemeinen Gesundungsprozess beschleunigen können. Eine Überlegung, die gerade jetzt beim Jahreswechsel besonders notwendig und nützlich ist. Das neue Jahr möge im Zeichen des Pessimismus stehen, das heißt, Geschäftswelt und Volk müssen wieder genauer rechnen, Behörden und Verwaltungen müssen auch kleinere Beträge wieder achten lernen. Wie oft hört man gerade bei Bewilligung von Geldern in öffentlichen Körperchaften, wenn es sich um Beträge handelt, die unter tausend Mark liegen, die gefährliche Bemerkung: Es handelt sich ja nur um ein paar Mark. Wenn wir uns freilich nicht abgewöhnen, in einer so großzügigen Weise zu wirtschaften, dann werden uns die Unterlage einer soliden Wirtschaftsgesinnung fehlen. Und daß die dem deutschen Volke doch noch nicht verlorengegangen ist, das wollen wir glauben und hoffen.



Neujahrsempfang bei Hindenburg.

Das Diplomatische Korps verläßt nach dem traditionellen Neujahrsempfang das Palais des Reichspräsidenten.

Im Vordergrund der englische Botschafter, Sir Horace Rumbold, hinter ihm rechts der amerikanische Botschafter Frederic M. Sackett.

Mussolini für Revision und Abrüstung

Frankreichs militärische Vorherrschaft eine internationale Gefahr.

Rom, 2. Januar.

Der italienische Diktator Mussolini gewährte in Rom dem Berichterstatter der Londoner Zeitung „Daily Mail“ eine Unterredung und betonte darin erneut seine Friedensliebe, „da er die Schrecken des Krieges nicht vergessen könne“.

Er könne jedoch keine Befürchtungen hinsichtlich der gespannten Lage in Europa nicht verhehlen. Die Ungleichheit der Rüstungen sei daran wesentlich schuld. Die militärische Vorherrschaft der von Frankreich geführten Staatengruppe strafe die Theorie von der Gleichheit aller Mitgliedsstaaten des Völkerbundes. Er wisse zwar, daß die französische Nation friedlich sei, aber die militärische Vorherrschaft halte den ganzen europäischen Kontinent in fortgesetzter Gärung. Außer der Herabsetzung der Rüstungen sei eine Revision der Verträge notwendig, um Europa ein Gefühl der Sicherheit zu geben. Es bestünden territoriale Ungerechtigkeiten, die verschwinden müßten und es bestünden ferner moralische Ungerechtigkeiten, wie z. B. die Verstümmelung Ungarns, die beseitigt werden sollten.

Italien habe nicht das Ziel eines revisionistischen Blokes im Auge. Die gegenwärtigen Verträge, die Verhältnisse in Europa zu verewigen, müßten die interessierten Nationen einander näher bringen. Italien wolle nur seine natürlichen Grenzen verteidigen.

Das Echo in Frankreich.

Paris, 2. Jan. Von den französischen Zeitungen schreibt die radikalsozialistische „Republique“, das Organ der größten französischen Regierungspartei, zu dem Mussolini-Interview, Mussolini habe den Ton geändert. Es habe den Anschein, daß die innerpolitischen Veränderungen in Frankreich mit der Wendung der italienischen Methode in gewissem Zusammenhang stünden. Man verfolge in Rom aufmerksam jede Veränderung im öffentlichen Leben in Frankreich und sei sich wohl darüber klar, daß Frankreich sich zu gleicher Zeit, wo es sich von der Rechtsformation der Regierung abende, vom Abenteuer entferne. Eine diplomatische Entspannung sei ebenso notwendig, wie eine parlamentarische. Ob es sich um Rüstungen oder um die Auslegung von Verträgen handle, alle diese Fragen könnten nur im Geiste von 1924, d. h. im Locarno-Geist gelöst werden.

Italien benötigt den Frieden.

Rundfunkrede Mussolinis.

Rom, 2. Januar.

Mussolini hielt in englischer Sprache eine Rundfunkrede an das amerikanische Volk und betonte darin, Italien erkenne voll und ganz an, was die Vereinigten Staaten für den modernen Fortschritt getan hätten.

Wir können uns, so fuhr Mussolini fort, die moderne Geschichte ohne die Vereinigten Staaten nicht vorstellen.

Hätten sie nicht ihr Gewicht in die Waagschale geworfen, so wäre der Weltkrieg nicht gewonnen worden. Ohne die Mitarbeit der Vereinigten Staaten kann die Welt sich von der Nachkriegskrise nicht erholen und ihre Hilfe ist notwendig, wenn eine Blütezeit wiederkehren soll.

Mussolini wandte sich dann gegen die Auffassung, daß der Faschismus eine Gefahr für den Frieden der Welt darstelle. Derartige Anschuldigungen seien grundlos. Weder er, noch die Regierung, noch das italienische Volk wünsche einen Krieg. Ich habe, so erklärte Mussolini, als Soldat im Kriege gekämpft und weiß, was ein Krieg bedeutet. Die schreckliche Erinnerung an diese Jahre, als eine ganze Generation so vieler Länder in den Krieg zog, kann nicht vergessen werden. Ich selbst wurde ernstlich verwundet. In den Jahren, die seitdem verstrichen sind, habe ich das Panorama der politischen, wirtschaftlichen und moralischen Folgen des Krieges vor Augen und zwar nicht nur der Folgen in Italien. Wie kann jemand annehmen, daß ich mit dieser doppelten Erfahrung anders als mit Schrecken an einen Krieg denken könnte.

Selbst wenn der Krieg nur zwischen zwei Ländern ausbrechen sollte, so würde er heute unvermeidlich zu einem allgemeinen Kriege werden. Die Kultur würde gefährdet sein. Die Fortschritte der Technik würden den zukünftigen Krieg noch schrecklicher gestalten als den letzten. Die Todesgefahr würde nicht nur auf die kämpfenden beschränkt sein, sondern die gesamte Bevölkerung wäre der Gefahr ausgesetzt. Italien benötigt den Frieden. Der Faschismus wünscht die Sicherheit des italienischen Volkes in Zusammenarbeit mit allen anderen Völkern der Welt.

Ferner berührte Mussolini die Beziehungen zu Rußland, die wirtschaftlicher Art seien. Faschismus und Bolschewismus seien noch immer Antipoden in Theorie und in Praxis. Das bewiesen u. a. die fortwährend von der dritten Internationale in Moskau versandten Aufrufe, den Faschismus bis zum Tode zu bekämpfen. Auf die Arbeitslosenfrage eingehend, erklärte sich Mussolini als Gegner der Arbeitslosenunterstützung. Er ziehe die Hilfe vor, die in öffentlichen Arbeiten liege, die gleichzeitig der Arbeitslosenunterstützung gewöhne die Arbeiter an die Freiheit. Ungeachtet der Arbeitslosigkeit herrsche in Italien Frieden und Ruhe in allen Klassen.

Mussolini gab zum Schluß der Rede die Versicherung aus, daß der Frieden in der Welt aufrecht erhalten bleibe.

Die Gefahren des neuen Jahres.

Englische Zeitungsstimme. — Europa am Scheideweg.

London, 2. Jan. Die Neujahrsempfangsreden Hindenburgs und Groeners werden in der englischen Presse ziemlich ausführlich wiedergegeben.

„Daily Telegraph“ rechnet damit, daß die deutsche Initiative in der Frage der Aenderung des Youngplans und

der Revisionsfrage im neuen Jahr in der Welt viel von sich reden machen werde. „Daily Herald“ meint, der Regierungswechsel in Paris habe in der französischen Politik nichts geändert.

Die Beziehungen zwischen Paris und Berlin und zwischen Paris und Rom seien keineswegs gut. Scharfe und gefährliche Gegensätze seien unvermeidlich. Europa gehe der gefährlichsten Lage seit den Kriegsjahren entgegen.

Unter diesen Umständen müsse die englische Politik mit hartem Realismus und frei von jedem Vorurteil und jeder Leidenschaft geleitet werden. England müsse eifern entschlossen sein, sich nicht in einen neuen Krieg hineinziehen zu lassen. In einem längeren Artikel „Europa am Scheideweg“ schildert die „Times“ ihren Lesern die große Unruhe und den Fatalismus, die auf dem europäischen Kontinent herrschten. Die Parteien, die am parlamentarischen System festhalten wollten, seien vielfach in der Minderheit. Die augenblickliche Lage fordere zum Vergleich mit der Zeit vor hundert Jahren heraus, wo ebenfalls ein Zeitabschnitt künstlich erzwingen Stillstandes in die Brüche gegangen sei. Deutschland mit seinen 107 Nationalsozialisten, seinen 77 Kommunisten, mit seiner wirtschaftlichen Notlage und seiner großen Arbeitslosigkeit sei typisch für Europa.

Henderson führt den Ratsvorsitz.

Der Tausch Deutschland-England vollzogen.
Berlin, 2. Jan. Wie zuverlässig verlautet, ist mit dem englischen Außenminister Henderson bereits endgültig der Tausch des Ratsvorsitzes vollzogen worden. Während Henderson den Vorsitz der Januar-Tagung übernimmt, wird Reichsaussenminister Dr. Curtius der nächsten Ratstagung präsidieren.

Die Bedeutung der Reichswehr.

Eine Rundfunkrede Groeners.

Berlin, 2. Jan. In seiner Rundfunkansprache gedachte Reichswehrminister Groener des zehnjährigen Bestehens der Reichswehr, in der im Versailler Vertrag distillierten Form. Der Minister zeichnete in großen Zügen die Entwicklung der jungen deutschen Wehrmacht, der die ehemaligen Kriegsgegner unbeschwerd durch Grundzüge der Selbstbestimmung, Gerechtigkeit und nationalen Ehre die bekannten Einschränkungen und das teure System der 12jährigen Dienstzeit aufgezwungen hätten.

Es liege ein tiefer Sinn darin, daß das zehnjährige Bestehen der Reichswehr mit dem Abschluß der ebenso langen Genfer Abrüstungsverhandlungen zusammenfalle. Mit den Worten des deutschen Vertreters müsse man zu dem kläglichen Ergebnis sagen, daß es nicht die Tinte wert sei, mit der es geschrieben wurde. Es gebe kein Land, das der Sicherheit mehr bedürfe als Deutschland mit den beiden offenen Grenzen und der entmilitarisierten Zone.

Ueber die innere Entwicklung der Reichswehr sagte Groener u. a., daß sie ständig unter dem Zwiespalt zwischen Wollen und Können gestanden habe. Schweiß und Mühe und Mann trotz aller Demütigungen als lebendige Träger der alten ruhmvollen Ueberlieferung des Aufbaues getan. Ohne Zweifel seien diese Männer oft in „Zweipass“ gekommen.

Maßgebend aber sei das Gesetz und die Verfassung, nach der die Reichswehr unter dem Oberbefehl des Reichspräsidenten ein Instrument des Staates und nicht der Parteipolitik sei.

Deutschland gebe nur 6,5 v. H. des Reichshaushaltes für die Wehrmacht aus, im Gegensatz zu Frankreich, das 36, und Polen, das 37 v. H. seines Staatshaushaltes hierfür ausbe. Niemand in Deutschland wolle einen Krieg. Es gebe aber nur zwei Möglichkeiten, entweder Verzicht auf die Wehrhaftigkeit und den Verteidigungswillen und damit die Ueberantwortung des politischen Schicksals an den guten Willen der anderen Nationen oder aber das Herausheben aller gegebenen Möglichkeiten zur Selbstverteidigung des Staates, damit dieser sein politisches Schicksal selbst in die Hand nehmen könne.

Teilstreiks im Ruhrbergbau.

Ausschreitungen vor der Zeche Friedrich Heinrich.

Essen, 2. Januar.

Infolge der auf den Zechen des Ruhrbergbaues durch Anschlag ausgesprochenen Kündigung der Belegschaften ist es auf zahlreichen Schachtanlagen des Ruhrgebietes zu Teilstreiks gekommen. Es handelt sich hierbei um Teilausschreitungen, die auf Betreiben der örtlichen Zellen der kommunistischen R. G. D. (Revolutionäre Gewerkschaftsopposition) zurückgehen dürften. Von den Teilstreiks werden insbesondere das Hamborner, Reddinghauser und Hammer-Gebiet betroffen.

In Düsseldorf vermochten die Kommunisten, unterstützt von auswärtigen Erwerbslosen, die Belegschaft der Zeche Friedrich Heinrich zu einem wilden Streik zu veranlassen. 1800 Mann der Morgenschicht unter Tage und 800 Mann der Ueberlager-Betriebe sind nicht eingefahren. Die zahlreichen Arbeitswilligen wurden mit Gewalt von der Anfahrts fern gehalten und bedroht. Ein Führer des alten Bergarbeiterverbandes, der in der Walschtaue zum Zusammenhalt mahnen wollte, wurde niedergeschlagen und verprügelt. Tatsächlich ist die Streikstimmung nicht sehr stark und nur der Mangel an Polizei ermöglichte derartige Ausschreitungen. Als später eine Hundertschaft der Kreisfelder und Duisburger Schupo eintraf, war die Ruhe wieder hergestellt.

Etwa das gleiche Streikverhältnis wie auf der Zeche Friedrich Heinrich besteht auf der Zechenanlage Dickscheid in Neutkirchen, wo die Arbeit ebenfalls vollkommen ruht.

Die wilden Teilstreiks auf einzelnen Ruhrgebietszechen finden schärfste Ablehnung durch die Bergarbeiterverbände, sowohl durch die freien als auch durch die christlichen Gewerkschaften. Man wird, wie verlautet, auch mit einer offiziellen scharfen Stellungnahme gegen die kommunistischen Streikversuche nicht zurückhalten und die Bergarbeiterchaft erneut auffordern, Ruhe und Besonnenheit zu bewahren.

140 000 englische Bergarbeiter im Streik.

London, 2. Jan. Rund 140 000 Bergarbeiter haben in Südwales die Arbeit niedergelegt. Fast alle Gruben des Bezirks liegen still. Nur die Notstandsarbeiten werden verrichtet. Am Samstag soll der Schlichtungsausschuß in Cardiff zusammentreten.

Geglückte Revolution in Panama.

Dalboa (Panama), 2. Januar. Der seit 1928 im Amt befindliche Präsident Afrosena des Staates Panama ist heute durch einen Putsch gestürzt worden. Die Rebellen haben in den Morgenstunden das Polizeipräsidium nach einem kurzen, überraschenden Gefecht erobert. Es entspann sich dann ein wechselvoller Kampf um das Präsidentenpalais, in dem die Aufständischen Sieger blieben. Präsident Afrosena wurde gefangen genommen. Die Aufständischen haben eine neue Regierung gebildet, an deren Spitze Rechtsanwalt Hormedico Arias steht.

Der preussische Minister des Innern veröffentlicht einen weiteren an die Gemeinden und Gemeindeverbände gerichteten Erlaß über die Preisfestlegung.

Bei den Vereinigten Stahlwerken stehen weitere Stilllegungen bevor, die am 1. Februar 1931 in Kraft treten und etwa 3500 Arbeiter betroffen werden.

Aus der Heimat

Samstag den 3. Januar 1931

* Keine Kapitalabfindung 1931. Der Reichsarbeitsminister hat an die Verbände der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen ein Schreiben gerichtet, in dem er die Mitteilung macht, daß die ungünstige Finanzlage des Reiches die Bewilligung von Kapitalabfindungen im laufenden Rechnungsjahr nicht mehr zuläßt. Es kann zur Zeit auch nicht übersehen werden, ob und in welchem Umfang künftig Mittel für die Kapitalabfindung bereitgestellt werden können. Das Schreiben des Reichsarbeitsministers enthält die Warnung an die Kriegsbeschädigten, nicht Verträge über Erwerb von Grundstücken und Errichtung von Häusern abzuschließen, weil sie mit der Bewilligung der Kapitalabfindung in späterer Zeit rechnen. Der Verband der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen des Deutschen Reichsverbandes „Kriegshilfe“ fügt an seine Mitglieder diesem Schreiben des Reichsarbeitsministers die Anmerkung hinzu, daß nur in ganz besonders gelagerten Ausnahmefällen ein Antrag auf Kapitalabfindung in Zukunft einige Aussicht auf Erfolg haben wird. Die Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen werden gut tun, diese Aussicht vorläufig auf den Nullpunkt zu setzen.

* Wichtige Lohnsteuerbestimmungen über die Einhebung der Steuerabzugsbelege für das Kalenderjahr 1930. 1. Bei Abführung der Lohnsteuer in bar oder durch Ueberweisung: a) Arbeitgeber, die im Kalenderjahr 1930 die Lohnsteuer ihrer Arbeitnehmer in bar oder durch Ueberweisung abgeführt haben, müssen für jeden am 31. Dezbr. 1930 in ihrem Dienst stehenden Arbeitnehmer auf der Rückseite der Steuerkarte 1930 die Lohnsteuerbescheinigung ausfüllen und die so verbollständigte Steuerkarte dem Finanzamt überreichen. Die Ueberreichung hat bis zum 20. 1. 1931 an das Finanzamt zu erfolgen, in dessen Bezirk der Arbeitnehmer am 10. Oktober 1930 seinen Wohnsitz gehabt hat. Die Steuerkarten dürfen also diesen Arbeitnehmern am Jahresende nicht ausgehändigt werden; b) für die übrigen im Jahre 1930 bei ihnen beschäftigt gewesen, aber vor dem 31. Dezember 1930 ausgeschiedenen Arbeitnehmer müssen die Arbeitgeber bis zum gleichen Zeitpunkt den Finanzämtern, in deren Bezirk die Steuerkarte 1930 ausgefüllt worden ist, Lohnsteuer-Ueberweisungsblätter überreichen. Vordrucke zu den Ueberweisungsblättern werden von den Finanzämtern ausgegeben. 2. Bei Verwendung von Steuermarken: Arbeitnehmer, für die im Kalenderjahr 1930 Steuermarken verwendet worden sind, sind verpflichtet, die in ihrem Besitz befindlichen Steuermarken 1930 mit den Marken besetzten Einlagebogen bis zum 20. Januar 1931 bei dem Finanzamt abzuliefern, in dessen Bezirk sie am 10. Oktober 1930 gewohnt haben. 3. Näheres ist aus einem bei den Finanzämtern unentgeltlich erhältlichen Merkblatt zu erfahren. 4. Ferner wird vom Finanzamt darauf hingewiesen, daß jeder Arbeitnehmer verpflichtet ist, seine Steuerkarte dem Arbeitgeber bei Beginn des Kalenderjahres oder bei Beginn eines Dienstverhältnisses auszuhändigen. Arbeitnehmer, die ihre Steuerkarte nicht rechtzeitig abgeben, setzen sich der Gefahr aus, auf Grund des § 377 A.O. bestraft zu werden. Auch muß der Arbeitgeber ihnen volle 10 Prozent vom Lohn (ohne jeden Abzug) einbehalten, solange ihm die Steuerkarte nicht ausgehändigt ist.

Wetterausichten für Samstag: Fortbestand des trüben und regnerischen Wetters.

Laasphe:

* Der Kreisverband der Geflügelzüchtervereine im Kreise Wittgenstein hält Ende der kommenden Woche und zwar am Sonnabend den 10. und Sonntag den 11. Januar seine 11. Geflügelgäu, zeitlich zusammenfallend mit der Jubiläumsgäu des Wittgensteiner Geflügelzüchtervereins. Sitz Laasphe, gegr. 1906“ in der vorzüglich belichteten städt. Turnhalle zu Laasphe ab. Reges Züchterfeiern hat in den letzten Jahren dafür gefordert, daß eine große Anzahl Rassen und Farbschläge in musterhaftigster Weise herangezogen worden sind und so wird die 11. Wittgensteiner Kreisgeflügelgäu ein geschlossenes Bild der neuzeitlichen Züchtung des Geflügelschabers vor Augen führen. Die Beschickung der Schau wird diesmal so reichhaltig, die Gänge der ausgestellten Tiere so hervorragend sein, daß sich die Laaspheer Jubiläumsgäu getrost auch den bekannten größeren Schauen in Westfalen und den Nachbarprovinzen wird an die Seite stellen können. Preisrichter von erstem Rufe sind gewonnen und so ist die Gewähr dafür gegeben, daß das Zusammenwirken der Wittgensteiner Geflügelzüchter zu einem vollen Erfolge führen wird. Wir machen unsere Leser auf die Ankündigung des Kreisvereins im heutigen Inseratenteil auch an dieser Stelle noch besonders aufmerksam.

* Wer sich für die Frage „Sozialismus oder Nationalsozialismus“ interessiert, der nehme die Gelegenheit wahr, sich heute abend 19.15 Uhr die Auseinandersetzung zwischen Prof. Dr. Nötling und Gottfried Feder am Radio anzuhören. Das Zwiegespräch wird sowohl von Königsbrunnshausen wie auch auf den Frankfurter Sender übertragen.

Erndtebrück:

Gemeindevertreter-Sitzung. Gestern abend fand unter dem Vorsitz des Gemeindevorstehers Sureth eine Versammlung der Gemeindevertretung statt, zu der zehn Gemeindevertreter erschienen waren, zwei fehlten mit Entschuldigung. Der Vorsitzende begrüßte zunächst die Erschienenen und stellte ihnen seinen Dank ab für die erfolgreiche Mitarbeit zum Wohle der Gemeinde im abgelaufenen Jahre. Weder politische noch soziale Unterschiede hätten vermocht, die Arbeit der Gemeindevertretung zu beeinflussen. Er hoffe daher, daß die Zusammenarbeit im neuen Jahre von den gleichen schönen Erfolgen gekrönt sein möge. Sodann teilte der Vorsitzende mit, daß sich auf Anregung des Landrats nun auch die einzelnen Gemeinden des Kreises mit der Neueinteilung der Renter zu befassen hätten. Nachdem die Amtsversammlung bereits zu dieser Frage Stellung genommen habe, läge nach seiner Auffassung für die Gemeinde Erndtebrück keine Veranlassung vor, einen anderen Standpunkt einzunehmen. Die Versammlung billigte einstimmig den Beschluß der Amtsversammlung und gab dem Wünsche Ausdruck, daß die nun schon so lange schwebende Frage endlich den Beschlüssen der Kreisverordneten gemäß zur Durchführung gelange und die für Gemeinde und Amt Erndtebrück so nötige Neubefestigung der Bürgermeisterei verwirklicht werde. Gemäß früherem Beschluß der Gemeindevertretung hat die Wegebaukommission das am sog. Backofen noch verfügbare Gelände befestigt und festgestellt, daß noch fünf Bauplätze zur Verfügung stehen. Die Kosten für die Entwässerungsanlage stellen sich nach dem vorliegenden Plan für die bebauten und unbebauten Plätze auf rund 1000 Mark. Der Vorsitzende wurde beauftragt, mit den Besitzern der bebauten Grundstücke wegen Uebernahme eines anteiligen Kostenbeitrages zu verhandeln und der Gemeindevertretung gelegentlich Bericht zu erstatten. Bei den noch unbebauten Grundstücken soll bei deren Verkauf diese Frage gleich geregelt werden. Die in der Landwirtschaftsschule durch deren Neueinrichtung freigebliebenen zehn alten Schulbänke, die vor Jahren von der Volksschule geliehen worden und daher noch deren Eigentum sind, hat Direktor Müller in der Annahme, daß die Bänke zum Inventar der Landwirtschaftsschule gehörten, für 2 Mark je Stück verkauft. Nach Aufklärung des Sachverhaltes wird der Betrag von 20 Mark der Gemeinde zurückgeliefert. Dem Antrag der Bewohner von der Ober auf Anschluß an die Gemeindeentwässerung steht die Versammlung wohlwollend gegenüber. Der Antrag des Gemeindevorordneten, zunächst durch den Vorsitzenden die Kostenfrage prüfen und feststellen zu lassen, ob und in welcher Weise die erforderlichen Gelder zu beschaffen sind, wurde einstimmig angenommen. Sobald die Gemeindevertretung in dieser Beziehung Klar sieht, soll zu der Anlage endgültig Stellung genommen werden. Zwei Unterstufungsanträge von Minderjährigen wurden einstimmig zurückgewiesen. Diefertal soll zunächst mit dem Landrat nochmal Fühlung genommen werden. Zwei Anträge auf Steuerfindung wurden entworfen. Unter Punkt „Verschiedenes“ kamen noch folgende Angelegenheiten von allgemeinem Interesse zur Verhandlung: Durch den Weggraben vor dem Hause Hrd. Schmidt in der Breidenbach ist die Zufahrt zum Hause erschwert. Die Versammlung beschließt die Anlegung eines Rohrdurchlasses. Zur Verlegung der Rohre hat sich Schmidt erbötet, auch will er etwaige später nötig werdende Reparaturen auf seine Kosten ausführen. Auf Antrag des Vorsitzenden wurde dem Verkehrsverein zur Bestreitung der ersten Ausgaben ein Kostenzuschuß bis zu 300 Mark bewilligt. Der Betrag wird zurückvertratt, sobald der Verkehrsverein über die nötigen Mittel verfügt, längstens aber innerhalb Jahresfrist. Gemeindevorordneter Wunderlich regte an, durch den Verkehrsverband bei der Eisenbahn vorstellig zu werden, die verbilligten Mittwochslokomotiven, die zur Zeit von Siegen bis Bormwald offen liegen, bis Erndtebrück auszuweichen. Versammlung beschloß demgemäß. Dem Antrag des arbeitslosen F. B. auf Beschäftigung bei der Gemeinde wurde entprochen. Um das Schlittenfahren auf einigen Straßen rechtzeitig unterbinden zu können, solle noch mehr als bisher an geeigneten Stellen Sand angefahren werden. Den Anwohnern dieser Straßen steht der Sand für den genannten Zweck zur freien Verfügung. Die Gemeindevertretung spricht hierfür die Erwartung aus, daß die betreffenden Anwohner die Arbeit der Gemeinde zur Verhütung von Unfällen durch rechtzeitiges Streuen wirksam unterstützen. Einen breiten Raum nahm zum wiederholten Male der Verkauf des Marburgerischen Anteils ein. Auf Antrag des Gemeindevorordneten Fretsch wurde eine Kommission gewählt, die noch heute mit dem derzeitigen Eigentümer verhandeln soll. Sodann gab der Vorsitzende Kenntnis von der mit dem Amtsbeigeordneten Wehnd gehalten Unterredung. Die Versammlung nahm hierüber Kenntnis und bedauerte, daß diese persönliche Aussprache nicht vor dem Beschluß vom 13. v. Mts. erfolgt ist. Aus diesem Grunde sieht sie sich außerstande, von dem einmal gefassten Beschluß abgehen zu können und hält einstimmig an dessen Durchführung fest. Zum Schluß kam der Gemeindevertreter Wunderlich auf die Turnhallenfrage zu sprechen, indem er den derzeitigen Zustand als unhaltbar bezeichnete. Wenn auch die finanziellen Verhältnisse der Gemeinde zur Zeit nicht dazu angetan sind, einen bindenden Beschluß in der Angelegenheit herbeiführen zu können, so war man sich doch einig in der Ansicht, wenigstens den Versuch zu machen, der Lösung der Frage näher zu kommen. Eine Kommission, bestehend aus den Herren Gemeindevorsteher Sureth und den Gemeindevorordneten Wunderlich, Kahl und Nollkämper, sollen im Einvernehmen mit dem Turnverein vorbereitende Schritte unternehmen.

— Aßenbach (Kr. Biedentopf). Feuer. Nachdem die Silbestergerlöden verflummt waren, erböte nachts gegen 3 Uhr das Feuerhorn. Die Scheune des Landwirts Hrd. Lauber (Schmeds) war in kurzer Zeit ein Raub der Flammen. Die kleine Feuerwehrt des Ortes war nicht in der Lage, Herr des Feuers zu werden, so daß dasselbe bald auf den benachbarten Schuppen des Monteurs Ellio, in dem sich ebenfalls Heu und Stroh befanden, übergriff. Nach ungefähr einer Stunde kamen die Feuerwehren von Oberdieten und Roth zu Hilfe. Den drei Wehren war es dann möglich, das Feuer von den in unmittelbarer Nähe stehenden Wohnhäusern abzuhalten. Nach kaum mehr als drei Stunden waren die Gebäude und die darin befindlichen Futtervorräte vernichtet. Außerdem verbrannten ein Motorrad und sämtliche Maschinen und Geräte des Besitzers. Nur ein geringer Teil des Schadens ist durch Versicherung gedeckt. Am gleichen Mittag war die Staatsanwaltschaft von Marburg an der Brandstelle. Die Ursache des Brandes wurde bis dahin noch nicht ermittelt. (Sieg. Btg.)

Das ...
fahung ...
ersten ...
zeit. ...
Epoch ...
des ...
immer ...
herstell ...
den ...
Tribun ...
derher ...
übrigen ...
das Jahr ...
pressio ...
haben ...
Wirtschaf ...
ganze ...
jene ...
Systems ...
krieg ...
läßt. ...
alle ...
Verein ...
Welt. ...
in Nord ...
keiten ...
an Arbei ...
fentlicher ...
erfolg ...

Unter ...
übrigen ...
licher ...
folge ...
Genf ...
der bes ...
besten ...
Das war ...
ferenz ...
Deutsch ...
trag mit ...
Agrar ...
die Krie ...
zu beheb ...
orientier ...
müßig ...
Worb ...
Reichs ...
ten im ...
darauf ...
legte ...
Aufgabe ...
noch die ...
notwend ...
gesehen ...
erleicht ...
daß auch ...

Auch ...
schen ...
trieben ...
sätzen ...
häftnis ...
die Best ...
in das ...
Die S ...
vereinb ...
schen ...
7. Juli ...
funde ...
mit der ...
aer ael ...

Der ...
Wirtschaf ...
losigkeit ...
als ebe ...
In ...
innerhalb ...
Verufen ...
Nur ...
werden ...
dann der ...
die Zahl ...

Bei ...
erblidt ...
nem ...
selbst ...
und pr ...
als Ver ...
nach ...
Gründe ...
etwas ...
neues ...
runge ...
haltspu ...

Die ...
abgaben ...
Land ...
jähre ...
Pächter ...
Osten ...

Deutschlands Außenpolitik 1930.

Das Jahr 1930 ist das Jahr der Rheinlandräumung. Am 30. Juni war der Rhein von fremder Besatzung frei. Dieser Tag bedeutete zugleich den Abschluß der ersten Periode der deutschen Außenpolitik der Nachkriegszeit. Liegt dieser Tag schon so lange zurück? Eine neue Epoche des deutschen Schicksals ist angebrochen, und trotz des Räumungstages steht die deutsche Außenpolitik noch immer vor den alten, ungelösten Problemen der Wiederherstellung der deutschen Souveränität, der Befreiung von den erdrückenden, durch den Youngplan nicht gemilderten Tributlasten, der blutenden Grenzen im Osten und der Wiederherstellung der Parität durch die Abrüstung auch der übrigen Nationen. Wirtschaftlich wird das Jahr 1930 als das Jahr einer furchtbaren wirtschaftlichen Depression im Gedächtnis haften. Die Regierungsstellen haben nie verfehlt, darauf hinzuweisen, daß das deutsche Wirtschaftswelt eine Auswirkung der Weltkrise sei, die die ganze Welt erfaßt habe. Das ist richtig. Umgekehrt ist aber jene Weltkrise nicht zum wenigsten eine Krise desjenigen Systems, das sich auf Generationen hinaus das im Weltkrieg geflossene Blut mit Zins und Zinseszins bezahlen läßt. Zwei Länder haben sich nunmehr eindeutig als die alleinigen Kriegsgewinner herausgestellt: die Vereinigten Staaten und Frankreich. In den Banken dieser Staaten häuften sich zunehmend die Goldbestände der Welt. Aber schon zeichnete sich im vergangenen Jahr auch in Nordamerika infolge des Mangels an Ausfuhrmöglichkeiten an die in Schuldnerschaft gehaltenen Staaten das Gespenst des Niederganges mit einer hohen Millionenzahl an Arbeitslosen ab. Der Youngplan, seinerzeit als ein wesentlicher Fortschritt gepriesen, hat sich als schwerer Mißerfolg herausgestellt.

Unter solchem Gesichtswinkel gesehen, konnten auch die übrigen internationalen Versuche zur Lösung wirtschaftlicher Schwierigkeiten insbesondere in Europa keine Erfolge zeitigen. Die Zollfriedenskonferenz in Genf brachte lediglich eine Empfehlung zur Verlängerung der bestehenden Handelsabkommen auf ein Jahr, sowie die besten Wünsche auf weitere wirtschaftliche Zusammenarbeit. Das war alles. Auch die Genfer europäische Wirtschaftskonferenz im November zeitigte keine greifbaren Ergebnisse. Deutschland sah sich genötigt, Ende Juli den Handelsvertrag mit Finnland zu kündigen, um so mit seinen Agrarprodukten wieder bewegungsfähig zu werden. Aber auch die Krise der deutschen Landwirtschaft wird entscheidend nur zu beheben sein durch eine gesamte wirtschaftspolitische Umorientierung, zu der der Bruch mit dem bisherigen Zermürbungssystem durch die sogenannten Reparationen die Vorbedingung ist. In seinen viel beachteten Reden, die Reichsbankpräsident a. D. Schacht in den Vereinigten Staaten im Oktober und November gehalten hat, hat er u. a. darauf hingewiesen, daß auch die Wille Mai in Szene gesetzte Bank für internationale Zahlungen in Basel nicht die Aufgabe erfüllt hat, die sie erfüllen sollte. Weber die BZJ. noch die an ihr interessierten Regierungen haben es für notwendig erachtet, Deutschland, wie im Youngplan vorgesehen, wirtschaftlich die ihm auferlegten Tributlasten zu erleichtern. Reife beginnt man in Nordamerika einzusehen, daß auch dieses Youngsystem nicht haltbar ist.

Auch die übrigen lebenswichtigen Probleme der deutschen Außenpolitik sind im Jahre 1930 nicht vorwärts getrieben worden. Im Gegenteil sind eine Reihe von Rückschlägen zu verzeichnen — Rückschläge, die wenigstens verhältnismäßig klare Linien geschaffen und den Glauben an die Verständigung aus der Sphäre nebelhafter Hoffnungen in das Reich der harten Wirklichkeiten verwiesen haben. Die Saarverhandlungen, die im Zuge der Youngvereinbarungen die Rückkehr des Saargebietes zum deutschen Mutterlande noch vor 1935 zum Ziele hatten, sind am 7. Juli in Paris endgültig gescheitert. Neue Lösungsversuche sind nicht unternommen worden. Ähnlich steht es mit der entscheidenden Frage der Abrüstung — richtiger gesagt, mit der Frage der nationalen Sicherheit, die

die deutsche Außenpolitik in den Vordergrund zu rücken hat. Die Londoner Flottenkonferenz, die vom 21. Januar bis zum 22. April ununterbrochen tagte, brachte zwar eine leidliche Vereinbarung zwischen England, Nordamerika und Japan zur Begrenzung ihrer Seerüstungen zustande. Der scharfe Gegensatz im Mittelmeer zwischen Frankreich und Italien aber blieb bis auf den heutigen Tag unüberbrückt. Die Verhandlungen zwischen Italien und Frankreich scheiterten im September so gut wie endgültig, die Gegensätze spitzten sich immer mehr zu, und die berühmte Rede Mussolinis vom 17. Mai, in der er in aller Offenheit gute Gewehre den schönen Worten vorzog, sowie die eindeutigen Hinweise Grandis im Senat ließen keine Zweifel darüber, daß Italien nicht gewillt ist, internationale Friedensvereinbarungen ohne einen internationalen Ausgleich im Sinne der Gerechtigkeit zu fordern.

Damit wurde Italien als ehemaliges Mitglied des Siegerbundes zum Rufer im Kampf für die Revision. Mehr noch, es befestigte seine Freundschaften im Südostwinkel Europas und gewann neue hinzu. Am 6. Februar wurde der italienisch-österreichische Freundschafts- und Schiedsgerichtsvertrag von Schober und Mussolini in Rom. Die Verlobung der italienischen Königs-Tochter Giovanna mit dem Zaren Boris von Bulgarien am 4. Oktober brachte auch Bulgarien eindeutig auf die Linie Italiens, während Österreichs Bundeskanzler Schober durch weitere Reisen nach Berlin, London und Paris von einer allzu engen Verbindung mit Italien begreiflicherweise wieder abrückte. Wenn auch noch nicht von bestimmten politischen Fronten in Europa gesprochen werden kann, so zeichneten sich doch zwei Fronten klar während der Verhandlungen der vorbereitenden Abrüstungskonferenz in Genf vom 6. November bis zum 9. Dezember ab. Das Ergebnis dieser Verhandlungen war praktisch dies, daß in einem Konventionssentwurf nach dem Willen der Mehrheit nicht nur die entscheidenden Merkmale eines Rüstungsstandes (Reserven usw.) unberücksichtigt blieben, sondern auch durch den berücksichtigten Artikel C a die durch Diktat abgerückten Länder ohne Rücksicht auf den Rüstungsstand der anderen in ihrer bisherigen Ohnmacht erhalten bleiben sollten. Bemerkenswert aber war daß während der Verhandlungen in Genf durchweg Deutschland, Sowjetrußland und Italien mit dessen politischem Anhang gegen England und Frankreich und dessen Vasallenstaaten standen. Wohl bei jeder Abstimmung wurden diese Fronten sichtbar. Dies wurde nur möglich auf Grund einer eindeutigen Schwelung Italiens auf die Seite der Revisionisten einerseits, und den Umfall der englischen Arbeiterregierung auf die französische Seite andererseits. Dieser Umfall Englands hat seine Ursache in bestimmten französischen Garantieforderungen an England gegenüber Italien im Mittelmeer, bei deren Erfüllung sich Frankreich in das Londoner Flottenabkommen würde einbeziehen lassen. England hat dafür die auferstehende Abrüstung zu Lande durch Einbeziehung vornehmlich der Reserven wiederum verraten.

Auch die Briand'sche Utopie eines Pan Europa, niedergelegt in seinem Memorandum vom 17. Mai an alle Staaten, fand in dem späteren Europa-Ausschuß am 23. September in Genf ihr vorläufiges Begräbnis. Statt dessen zeigte sich überall das Erwachen des Widerstandes gegen die Forderungen des nationalen Lebenswillens der Besiegten. In Prag feierte der tschechische Chauvinismus Ende September im Straßenterror gegen deutsche Tonfilme und deutsche Theaterkunst seine Triumphe. Während der Vorbereitungen zu den Wahlen zum polnischen Sejm und Senat wurde im November das Deutschland in Pommerellen und Oberschlesien in der schamlosesten Weise niederknienpelt und an der Ausübung seines Wahlrechts gehindert. Die deutsche Regierung hat im Dezember als Ratsmacht in offiziellen Noten an den Völkerbund dagegen protestiert.

Die Ratstagung im Januar 1931 wird die erste Probe sein, die die deutsche Außenpolitik im neuen Jahre

zu bestehen hat. Darüber hinaus wird das Jahr 1931, je nachdem wie die innerwirtschaftlichen Verhältnisse und damit auch innerpolitisch der nationale Lebenswille Deutschlands sich gestalten werden, das Jahr der Revision werden müssen: der Revision der Schulddiktate in Richtung auf die Wiederherstellung der Souveränität des Reiches, aber auch der Revision der unmoralischen Tributverträge. Zu diesem Zweck wird Deutschland weniger im Sinne der Vorkriegspolitik Bündnisse zu suchen, als im Verein mit politisch gleichgerichteten Staaten dafür zu sorgen haben, daß der Völkerbund und sein Apparat nicht weiterhin als Instrument der englisch-französischen Machtpolitik mißbraucht wird.

Die Seele des Zentauren

Skizze von Richard Curienger.

Bästin hat sie gemalt, die alten Griechen haben gefaselt von Menschen, halb Mann, halb Pferdeleib, und ich bin ihm leibhaftig begegnet, dem Mann mit dem Pferdefuß. „Das kann nur der Teufel sein“, sagten die alten Weiber, und die Kinder machten ihm die Hölle heiß.

Tatsächlich war der Unglückselige krüppelhaft zur Welt gekommen, ein schönes Kind von feingeschliffenen Zügen, mit einem Klumpen Anhängel, der ihn zum Klotz verdammt.

In einem ausgedienten Kinderwagen wurde er zur Schule geschoben, über die Treppen herauf von zwei Mann geschleift, und wer die Rudelhaftigkeit der Jugend kennt, der ahnt, daß ihm nichts erspart geblieben ist, von den frechen Späßen der Kumpel bis zur übertriebenen Rücksichtnahme seiner Lehrmeister. Noch sehe ich sein bleiches, unbewegliches Gesicht, halb versteckt hinter feuchtbeflagenen Fenstern in den Schulhof hinunter starren, wo wir anderen tollten.

Kolp — so hieß der tausendfach Gehemmte — sah sich ausgetrieben aus dem Paradies der Unbefangtheit. Jedes Sprichwort schien auf ihn gemünzt, jede Spitze schien sich wider ihn zu kehren. Kolp, wie viele vor ihm, wurde mißtrauisch; wurde hämisch, schadenfroh. Man konnte ihn nicht lieben. Man mußte ihn hassen, den altklugen Alb, der ewig die Lippen verkniff und verächtlich aburteilte, wo er doch so gern teilgenommen hätte! Seine Seele sah gefangen wie sein Leib. Wir anderen, sorglose Quataner, Seelendauer, flogen aus, machten Pläne, renommierten und pouffierten uns den Himmel blau; er verkroch sich, lauerte und litt. Alles wurde schief an ihm, und selbst die zugebackte Freundschaft schmeckte ihm schmerzhaft.

Dann verlor ich ihn. Nahm ihn als irgendeinen von den Kriegskrüppeln, als ich nach Jahren wieder auf ihn stieß. Er sah im Krankenhausbett und dirigierte sich an meine Seite nach der Parkbank, wo ich, selbst genesen, die Verwundeten spazieren fahren sah. Der Anblick schien ihm wohl zu tun. Zum ersten Male im Leben fühlte er sich solidarisch; einbezogen in ein Schicksal voll Gemeinsamkeit. Vielleicht hoffte er, was der Feind dem Feind nicht wünscht? Hunderttausende teilen plötzlich sein Gebrechen. Rache für Trauer?

Nein, schon meldete sich ein Strahl Großmut: „Wie viele noch?“, rief er, als erschreckte ihn die Möglichkeit, eines Tages König der Krüppel zu sein. König; denn sie waren hilfloser als er, der sich gut behelfen konnte, wenn er wollte. Mit einer wahren Freude zeigte er mir, wie gewandt er sich mit seinem Fahrstuhl fortbewegte, ohne einer Hilfe zu bedürfen. Demnächst werde er sich auch die Gegend um die Stadt herum ein wenig ansehen. Er zwinkerte. Er hatte ein Projekt. Er plante, einen kleinen Motor einzubauen in das Fahrgestell des Krankensessels. Seine Sache! Schon im Werk. Er gedachte ein Patent darauf zu kriegen. Er gedachte hunderttausend armen Teufeln ihre Leibeslast ein wenig zu erleichtern.

Damit winkte er mir zu und paddelte sich weiter, die Allere entlang, flink und wendig, manchen Fußgänger in eleganter Kurve überholend. Bald darauf las ich von dem motorisierten Krankensesseln und der feilschen Erleichterung, die er für die Unbeweglichen bedeute. Einmal nach eigener Wahl, der Laune einer Stunde folgend, mühelos ins Unbegrenzte aufzubrechen, wach ein Luftwuchs an Lebensfreude! Kolp begnügte sich nicht. Aus der Freude wuchs ihm Tatkraft. Noch vor Schluß des Jahres hörte ich, daß er einen Ingenieurposten

Ostfiedlung?

Von Heinrich Weber, Hesselbach.

Im Nachfolgenden geben wir einen Artikel über die Ausflüchten der Ostfiedler des Kreises Wittgenstein wieder, ohne zu den hier und da wohl die Kritik herausfordernden Ausführungen des Verfassers irgendwie Stellung zu nehmen. Wir hoffen, daß die Angaben dazu beitragen werden, dieser wichtigen wie interessanten Frage mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Schreibleitung.

Der Ansiedlung im Osten wird in der heutigen Zeit der Wirtschaftskrisis mit ihren Begleitererscheinungen wie Arbeitslosigkeit, Abzugsstörung usw. mehr Bedeutung beigemessen als ehemals.

In früheren, besseren Zeiten fand mancher Arbeiter innerhalb und außerhalb des Kreises Wittgenstein in vielen Verufen Arbeitsmöglichkeit. Heute ist das anders geworden. Nur noch wenigen ist das Glück beschieden, dauernd Arbeit und Erwerb zu haben; die anderen müssen leider „stempeln“, werden nach einer bestimmten Frist „ausgeteuer“ und fallen dann der öffentlichen Fürsorge anheim. Immer größer wird die Zahl der Erwerbslosen. Wo soll das enden?

Bei vielen taucht nun der Siedlungsgedanke auf. Man erblickt in der Ansiedlung im Osten die Möglichkeit, zu eigenem Besitz und damit zu Arbeit zu kommen. Obwohl ich selbst auf dem Lande aufgewachsen bin, mir theoretische und praktische Kenntnisse angeeignet habe und längere Zeit als Verwalter in größeren Betrieben tätig gewesen bin, hält mich doch vieles von der Ansiedlung im Osten ab. Meine Gründe möchte ich betonen, damit die Siedler, die etwas Besseres als den jetzigen Zustand suchen, nicht in neues Elend gestürzt werden. Ich nehme an, daß Erfahrungen aus der Praxis dem einen oder anderen wichtige Anhaltspunkte geben können.

Die Belastung der Siedlerstellen durch Zinsen, Sozialabgaben usw. sind meiner Meinung nach für die Anfangsjahre viel zu hoch. Es muß weiter zu denken geben, daß das Land für Siedlerstellen aus Privatbesitz, auf dem Pächter und Besitzer durch die Not der Landwirtschaft im Osten nur Raubbau betreiben konnten, angekauft wurde.

Dann ist der Siedler in vielen Fällen nicht vertraut genug mit der Landwirtschaft, um die Ertragsverhältnisse von Technik und Wissenschaft genügend ausnützen zu können.

Außerdem brauchte er Jahre, um Klima und Bodenverhältnisse zu kennen.

Für den Leiter eines wirtschaftlichen Betriebes ist dies viel leichter, da er sich auf Grund der Bücher und sonstiger Unterlagen schnell und sicher über den Einfluß von Klima und Bodenverhältnissen auf die Wirtschaft unterrichten kann. Wer wird den Siedler, der in vielen Fällen aus anderen Verufen stammen wird, über diese Momente unterrichten?

Man kann sich die Kenntnisse wohl durch Versuche aneignen. Diese kosten aber sehr viel Zeit und Geld. Grimmert sei nur an die Kartoffelanbauversuche „Preußen“ im Kreise Wittgenstein.

Es dürfte m. E. zweckmäßig sein, die Siedler, soweit dies nicht geschehen ist, vorher auf den landwirtschaftlichen Schulen einige Monate auszubilden.

Nehmen wir den Durchschnittsfall an, daß der Siedler einen ausgelegenen, verunrauteten Boden übernimmt, so muß er zunächst Arbeit und Geld opfern, um den Boden wieder ertragsfähig zu machen. Wenn man ihm auch in den ersten Jahren entgegenkommen will, so wiegt das doch diese Belastungen nicht auf. Die heutigen Verhältnisse lassen landwirtschaftliche Unternehmungen in besseren Gegenden zusammenbrechen. Sollten sich diese im Osten nicht mindestens ebenso stark wie auch anderswo auswirken?

Man müßte den Siedler vorher genügend beraten und behördlichserfahrt unterrichten. Wie sich eine Siedlungsgesellschaft nach dem Abschluß des Vertrages verhält, ist auch noch eine Frage für sich. Kürzlich hatte ich Einblick in einen solchen Vertrag. Da hieß es denn:

„Der Käufer hatte die Stelle besichtigt und ist über den Zustand des Landes und der Gebäude so unterrichtet, daß ein Irrtum ausgeschlossen ist; die Verkäuferin übernimmt keinerlei Gewähr für Güte und Ertragsfähigkeit des Bodens.“

Mit anderen Worten: Mißerfolg, sei es in der Viehwirtschaft oder im Ernteausschlag, befreit den Siedler nicht von der Zinsleistung. Da kann ihm alles vorher Versprochen nichts daran helfen.

Die Belastung von 20 bis 25 Mark je Morgen und

darüber ist viel zu hoch. Diese Summe läßt sich in einem geregelten Betrieb nicht bestreiten. Wie schwer erst muß es da dem untüchtigen Anfänger werden, der sein Geld auch in Inventar, Dünger, Saatgut usw. anlegen muß!

Ein ausgemergelter Boden wird durch schlechte Jahre in seiner Ertragsfähigkeit besonders stark beeinträchtigt. Die Zinstermine kommen dann dem Siedler viel zu früh, so daß er sich nicht zu helfen weiß. Oft sieht er sich dann gezwungen, Notverkäufe am Vieh usw. vorzunehmen. Wie soll es dann noch vorwärts gehen? Das Urteil überlasse ich dem Leser!

Zuletzt schließlich wird der Siedler das Anwesen nicht mehr halten können, sein Kapital ist aufgebraucht, seine mühsame Arbeit umsonst; er muß abziehen. —

Soll das Siedlungswert Aussicht auf Erfolg und wirkliche Zukunft haben, so muß zunächst ein ausreichendes Kapital vorhanden sein. Es müssen Beispielen für Dünger bereitgestellt werden. Es laufen Gerüchte um, daß Leunahsfelder und andere Stickstoffdünger von deutschen Bauern an der holländischen Grenze für 5 bis 6 Mark gekauft werden. Hier zahlt man weit mehr als das Doppelte für das gleiche deutsche Erzeugnis. Man wolle dieser Sache doch einmal auf den Grund gehen!

Würde man die Preise für Stickstoffdünger herabsetzen können, würde der gesamten Landwirtschaft wie auch dem Siedler genützt und auch selbstverständlich dadurch wieder ein Preisabbau für landwirtschaftliche Erzeugnisse herbeigeführt.

Für den Siedler müßte sich ferner die Belastung an die Klima- und Bodenverhältnisse und Abzugsleistungen anpassen. Außerdem müßte der Siedler in den ersten 10 Jahren fast abgabenfrei sein; man könnte wohl nach 5 Jahren eine sich langsam stufende Besteuerung eintreten lassen. Der Staat müßte den Siedler so stellen, daß der Siedler nach wenigen Jahren erkennen könnte, daß er durch seine schwere Arbeit wirklich hat vorwärts kommen können.

Viele werden meinen Angaben beistimmen müssen; die anderen wollen sich bitte entsprechend erkundigen. Es ist wirklich kein bloßes Schlagwort: Agrartrübs, sondern bittere Not herrscht an vielen Stellen der Landwirtschaft. Da diese Not auch für die Siedlungswirtschaft im Osten ohne weiteres nicht zu bannen ist, läßt das Siedlungswert erst Erfolg versprechen, wenn bescheidene, aber sichere Lebensmöglichkeiten garantiert werden.

angetreten hatte. Und dann sah ich ihn einen über den anderen Tag durch die Straßen schürren, einen Mann, der sich durch Motorkraft ersetzte, was ihm an Menschlichkeit gebrach.

„Es war doch mühsam und gefährlich“, gestand er mir später einmal; „denn ich konnte ohne fremde Hilfe weder aufsteigen noch absteigen. Nun“, und er lachte aus vollem Gesicht, „nun ist das Rätsel gelöst.“ Er hatte aus verdienstlichem Geld sich eine Reitwagenmaschine angeschafft, die stehen blieb wie ein Dreirad und gebulbig wartete, bis er sich hinauf gequält. Dann aber fühlte er sich Herr der Welt. Wogende Saatkfelder, die weichgeschwungenen Linien der Landschaft, Bach und Döme wuchsen ihm ans Herz; er war kein Krüppel mehr. Die Heimat ging ihm auf, die Augen gingen ihm über vor Dankbarkeit. Mein Gott, er sah den Silberfarn der Hochalpen, er prasselte durch fremde Weltstädte, er schrie auf und begriff: das Meer! Handwerksburschen las er von verstaubten Landstraßen auf, lud sie sich auf den Sozius. Er, der keinen Schritt vermochte ohne Krücken! Anmutige junge Damen schätzten sich glücklich, getragen zu werden von seiner Kraft, lachend reitend auf dem Rücken des Zentauren!

Kolp legte seine Schen ab. Kolp begriff: ein paar Pferdekräfte mehr, und keiner kommt mit!

Er konfrutierte sich ein Auto um, bedient die Kupplung mit der Hand und bewegt sich seither im Verkehrschor der uniformierten Limousinen nur als Nummer.

Nun strebt er zur Fliegerei. Der Gedanke, seine letzten Möglichkeiten auszuschöpfen, läßt ihn nicht los.

Aber er zweifelt noch zwischen der neuen Sensation und... der Braut; denn es fehlt nicht viel, und er ist verlobt. Sie aber will es nicht haben, daß er die letzten Fesseln zerbreche und ihr austräte ins Himmelblau.

E einmal hörte ich sie auf die Seelenlosigkeit des Maschinenzeitalters schelten, auf diese Materialsucht ohne Menschlichkeit. Da sagte der Zentaur: „Von der Seelenlosigkeit hab' ich Menschlichkeit empfangen. Die Maschine hat mich zum Menschen gemacht.“

Selbstmordepidemien

Ihre Bekämpfung einst und jetzt.
Von Gotthard Brodt.

Die Natur hat oft bizarre Launen und spielt mit den Charakteren sowie den normal-geistigen und -gleitigen Bestimmungen ihrer Wesen Fangball. Wintert sie uns Grimassen, deren Schrecklichkeit oft noch durch groteske Komik grauam erhöht wird.

Wir leben in einer schlimmen Zeit, die starke Rückwirkungen auf den Geist und Körper jedes einzelnen Menschen zeitigt. Und das es außerdem heute nur noch wenig Menschen in Deutschland geben dürfte, die mit Recht von sich behaupten können, sie seien nicht nervös, müssen wir uns wohl darüber klar werden, daß die unzähligen Selbstmorde der Nachkriegszeit — nächst der ungeheuren Notlage verschiedener Volksschichten — auf das Konto der allgemeinen seelischen Depression kommen. Die Selbstmorde unserer Zeit sind häufig krankhaft, von dem unlegbaren den Menschen innewohnenden Nachahnungstrieb nicht wenig beeinflusst.

Krankhafte Selbstmordepidemien aber hat es zu allen Zeiten der Geschichte gegeben. Eine besonders trasse berichtet Plutarch von den mitleidigen Mädchen, die plötzlich — aus Ehen vor der Ehe — von einer so heißen Sehnsucht nach dem Tode erfaßt wurden, daß sie sich truppweise erhängten. Die Bitten und Tränen der Angehörigen verjagten bei ihnen ebenso wenig wie eine strenge Bewachung. Nichts konnte die Mädchen daran hindern, sich ums Leben zu bringen. Erst als ein weißer Staatsmann befahl, die Leichen der Selbstmörderinnen mit dem Strick um den Hals und sonst unbeschädigt auf dem Markt auszustellen, ließen die Selbstmorde nach und hörten schließlich ganz auf. Plutarch meint, die Krankheit habe in der Luft gelegen und so die Mädchen zum Wahnsinn gebracht.

In Ägypten brach eine ähnliche Epidemie aus, nachdem der Philosoph Sokrates im dritten Jahrhundert vor Christus seine Lehre von der „Zwecklosigkeit des Lebens“ und der „Schönheit des freiwilligen Todes“ verbreitet hatte.

Ferner soll auf der griechischen Insel Keos, einer der Ägaden, nach Strabo die Sitten geherrscht haben, daß sich von Zeit zu Zeit die Greise im Opferkessel feierlich versammelten, um nach einem festlichen Male den Schierlingsbecher zu trinken und gemeinsam zu sterben.

In Rom brach nach Plinius unter der Regierung des Königs Tarquinius Priscus eine Selbstmordepidemie aus, die jedoch bald erlosch, da der König befahl, die Leichen der Selbstmörder und Selbstmörderinnen zur Schau ans Kreuz zu schlagen und dann den Vögeln zum Fraß vorzuwerfen.

Aber nicht nur das Altertum kannte die Selbstmordepidemien. So wüteten solche beispielsweise 1697 in der Grafschaft Mansfeld und einige Jahre später in Marseille, wo sich eine Unmenge junger Mädchen „aus Gram über die Schlechtigkeit der Männer“ tötete. Ueber die Ursache der Selbstmordepidemie in Lyon, die sowohl von Corbin als auch von Bronet erwähnt wird, ist nichts Näheres bekannt. Hier stürzten sich unzählige Frauen, die sich wie Rasende gebärden, ins Wasser.

In Rouen grassierte der epidemische Selbstmord im Sommer des Jahres 1806. Sodann studierte er nach dem Erscheinen des weltberühmten Goetheschen Romanes „Werthers Leiden“ kurz in Deutschland auf und raffte hier zahlreiche junge und hoffnungsvolle Menschen hinweg.

In Rußland ist die letzte Selbstmordepidemie im Jahre 1912 beobachtet worden. Dort machte man im Kreise des Hofes des Gouvernements Archangelsk eines Tages die furchterliche Feststellung, daß in den umliegenden Wäldern zahlreiche Selbstmörder hingen. Die Nachforschungen ergaben, daß die Toten einer religiösen „Gemeinschaft der Selbstzerstörer“ angehört hatten, die zu der Zeit gerade zehn Jahre in Rußland bestand. Diese Sekte lehrte den bevorstehenden Weltuntergang und das Kommen des Antichrist. Und da die Selbstzerstörer der ewigen Verdammnis durch den Antichrist entgehen wollten, schützten sie sich in den Tod, und zwar angeht die verfallene Gemeinde, die ihnen in pomphaftem Aufzuge das letzte Geleit gab; denn sie mehr sich opferten, je weniger Gewalt hatte nach der sonderbaren Lehre der Antichrist über die Zurückbleibenden. Die Selbstmörder entgingen ihm jedoch ganz, da sie geheiligt waren!

Selbstmordepidemien können also auch durch religiöse Anschauung hervorgerufen werden. In diesem Falle sind sie anhaltend und von regelmäßigem Verlauf. So z. B. bei den afrikanischen Donatisten, die den Selbstmord für verdienstlich halten. Sie vollziehen ihn nicht nur an sich selbst, sondern trachten auch danach, andere durch Zureden, Drohungen und Martern zum Selbstmord zu zwingen. Nicht selten stürzten sie sich zu Hunderten ins Wasser oder töteten sich in Scharen auf andere Weisen.

Die zur Zeit bei uns in Deutschland grassierende Selbstmordepidemie geht aus den seelischen Depressionen einzelner Menschen hervor. Wie man sie erfolgreich bekämpft, muß man den Nervenärzten herauszufinden überlassen. Die Schaffung der sogenannten „Beratungsstellen für Selbstmörder“ dürfte, wie die Erfahrungen zeigen, noch nicht der richtige Weg zur Bekämpfung der Ursachen der Selbstmorde sein. Hoffen wir, daß er bald gefunden wird.

„Wundervolle Wohnung zu tauschen“

Humoreske von Hans Harbach.

Stepphans aus A. wollten ihre Wohnung tauschen. Eine reizende Wohnung. Sie inserierten: „Wundervolle Dreizimmerwohnung, sonnig und behaglich, Paradies für Naturfreunde, sofort zu tauschen.“

Stepphans inserierten drei Jahre lang. Dann meldete sich Herr Hannemann aus B., er war Naturfreund, und er wollte nach A. ziehen.

Zu Herrn Hannemanns freudiger Überraschung kannten Stepphans kein größeres Glück, als nach B. ziehen zu können. Also reiste Herr Hannemann nach A. und mietete die Wohnung, in Abwesenheit seiner Frau. „Armer Herr Hannemann!“ sagten die Leute aus dem ersten Stock.

Am ersten Oktober zogen Hannemann ein. „Um Himmelswillen, das ist ja eine Souterrainwohnung!“ rief Frau Hannemann entsetzt. Die Leute aus dem ersten Stock nickten einander zu und seufzten befriedigt, als sie Herrn Hannemann nach fünf Minuten zu Herrn Benede hinauf stürzen hörten. Herr Benede war der Hauswirt.

„Es stinkt in den Ecken!“ hörten sie Herrn Hannemann rufen. — „Wenn es stinkt, tut es das meistens in den Ecken“, belehrte Herr Benede ihn matt. — „Man muß Abhilfe schaffen“, verlangte Herr Hannemann. — „Ich lege Ihnen nichts in den Weg“, versprach Herr Benede höflich. Da füllte sich das Treppenhaus plötzlich mit dickem Rauch. „Es brennt in meiner Wohnung!“ schrie Herr Hannemann und eilte. — „Sofortlich in Deinem Ofen!“ mur-

melte Herr Benede und schloß die Tür. Aber das war unnötig, eine Minute später mußte er sie wieder einem Rasenden öffnen. „Die Defen sind entzündet!“ schrie Herr Hannemann. „Glauben Sie, daß ich sie entzündet geschlagen habe?“ erkundigte sich Herr Benede leidend. Herr Hannemann warf verzweifelt die Arme hoch.

„Es wird Winter! Man muß heizen. Was haben denn Stepphans getan?“

„Wahrscheinlich nicht geheizt“, mutmaßte Herr Benede nachdenklich. Da erscholl von unten her ein Schrei.

Herr Benede taumelte, er sah sich nach Hilfe um. Denn die Treppe herauf stürmte mit Windeseile das rächende Schicksal. Es hatte das Antlitz von Frau Hannemann und schrie: In der Wohnung sind Wanzeng! Wanzeng!

Herr Benede trat bleich einen Schritt zurück, gerade weit genug, um Frau Benede und ihrer blauen Küchenschürze Platz zu machen.

„Wenn Sie nicht wollen, daß Wanzeng in der Wohnung sind, dann hätten sie eben keine mitbringen sollen“, entschied Frau Benede kühl und schlug die Tür zu. Lebend schlichen Hannemanns hinab. Unten trafen sie Frau Weigandt aus dem ersten Stock.

„Nun, wie gefällt Ihnen die Wohnung?“ fragte Frau Weigandt.

„Ich werde Stepphans verklagen“, verhiieß Hannemann. „Nein, tun Sie das nicht!“ sagte Frau Weigandt. „Es macht bloß eine Menge Kosten. Stepphans haben Quittung auch unsonst verlag.“

„Wegen des Schimmels?“ fragte Frau Hannemann. — „Auch wegen des Schimmels.“

„Etwas wegen der Wanzeng?“ — „Auch wegen der Wanzeng.“

„Wegen der Defen?“ — „Auch wegen der Defen. Und wegen der Unmenge Ratten, die den ganzen Boden unterhöhlt haben und in die Betten kommen. Und wegen des Wassers, das bei Regenwetter in die Stuben läuft, und wegen der Schwaben in der Küche und wegen noch ein paar Kleinigkeiten. Das Gericht sagte: Sie hätten sich vorher alles genau ansehen müssen. Das sagte das Gericht.“

Frau Hannemann sah ihren Mann finster an. „Kommt!“

„Und schlagen Sie nicht etwa aus Wut Stepphans Einrichtung entzwei!“ rief Frau Weigandt besorgt. „Stepphans hat wegen Quittung Einrichtung zwei Monate kriegt.“

Im ersten Mai inserierten Hannemanns: „Wundervolle Dreizimmerwohnung, sonnig, behaglich, Paradies für Naturfreunde, sofort zu tauschen.“

Sie inserierten vier Jahre lang. Im fünften Jahr geschah das Wunder. Es kam in Gestalt eines kleinen Herrn im grauen Anzug. Es befaß sich die Wohnung und sagte: „Ich hätte Interesse am Tausch.“

Frau Hannemann setzte sich. „Warum ziehen Sie?“ fragte sie schwach.

„Ich will nicht“, sagte das Wunder böse, „meine Frau will. Sie hat hier Verwandte. Aber warum wollen Sie ziehen?“ Frau Hannemann schliefte.

„Wollen? Mein Mann ist in Ihre Stadtgegend veretzt worden. Ach, unsere liebe, schöne, alte, wundervolle Wohnung! Ich esse nicht auszubedenken.“

„Ich heiße Weber“, sagte das Wunder, „können Sie sich morgen meine Behausung ansehen?“ Hannemanns konnten. Webers vier Zimmer lagen im — na, im Tiefparterre. Hannemanns taten, als sei dies die einzig mögliche Lage für ein ordentliche Wohnung.

Auf dem Heimwege sagte Frau Hannemann: „Heuch ist sie nicht. Sonst würden die Leute nicht wieder ins Untergeschloß ziehen.“ — „Natürlich nicht“, sagte Herr Hannemann, „und von Ratten und Wanzeng und so scheinen sie auch nichts zu wissen. Ein Glück, daß Du nicht gefragt hast!“ Worauf Frau Hannemann erwiderte: „Damit sie gleich Rante riechen! Mein, mein Lieber, so dumm sind wir nicht. Diesmal tausche ich!“ Herr Hannemann schwieg.

Zu gleicher Zeit sagte Herr Weber zu seiner Frau: „Es gibt also auch wohnbare Souterrainwohnungen. Sonst würden die Leute nicht wieder ins Souterrain ziehen!“ — „Gut, daß Du nicht gefragt hast!“ bemerkte Frau Weber, und Herr Weber erwiderte: „Bin ich denn ein Idiot?“ Hannemanns und Webers schlossen Freundschaft. Die Leute aus dem ersten Stock hörten verständnisvoll zu, wie Frau Weber zu Frau Hannemann sagte: „Und besuchen Sie mich bald, Liebste!“

Die Gefühle der Menschen sind wandelbar. Hannemanns und Webers haben sich nie besüßt. Sie trafen sich nur noch einmal, auf dem Wohnungsamt, wo jeder eine wundervolle Wohnung zum Tausch anbot. Aber sie erkannten sich nicht.

Ich entfinne mich, daß ich Verlegen wurde über diese Frage. „Sieh nur!“ sagte ich, indem ich ihre Finger nebeneinander legte, daß die übrigens ganz roten Nadel wie eine Perlenschnur beisammenstanden. Sie wußte nicht, was ich meinte.

„Was hast du denn da für kleine dunkle Rinde?“ fuhr ich fort.

Sie betrachtete aufmerksam ihre Hand und verglich sie mit der meinen, die ich dagegen hielt. „Ich weiß nicht“, sagte sie dann; „auf St. Croix haben sie das alle. Meine Mutter, glaub' ich, hatte noch viel dunklere.“

Ganz aus der Ferne, aus der Tiefe irgendeines verborgenen Kellers heraus, hörten wir das Getöse der Räder und Soldaten, die indessen handgemein geworden sein mochten, aber es war noch weit von unserem Aufenthaltsort. Meine Gedanken gerieten wieder auf einen andern Weg. „Weshalb bist du nicht bei deiner Mutter geblieben?“ fragte ich.

Sie hatte wieder den Kopf gestützt. „Ich glaube, ich sollte was lernen“, sagte sie gleichgültig.

„Konntest du dort nichts lernen?“

Sie schüttelte den Kopf. „Papa sagt, sie sprechen dort so schlecht.“

Es war ganz still auf unserm Dachboden und fast dämmerig, denn die kleinen Fenster waren mit Spinnweben überzogen; nur vor uns durch eine ausgehöbete Dachpfanne kam ein wenig Sonnenschein, soviel sich vor einem blühenden Zweig des großen Birnbauums hereinschieben konnte. Jenni sah schweigend neben mir; ich betrachtete ihr Gesichtchen; es war sehr blaß, nur unter den Augen lagen seltsam tiefe Schatten.

Auf einmal bewegte sie die Lippen und lachte ganz laut vor sich hin. Ich lachte mit; dann aber fragte ich: „Worüber lachst du denn?“

„Sie konnte Papa nicht leiden!“ sagte sie.

„Wer denn?“

„Mamas Meerkatz!“

„War dein Papa nicht gut gegen sie?“

„Doch! — Ich weiß nicht. — Sie stahl ihm immer seine Brillantnadel aus dem Jabot, wenn er zu uns kam!“

(Fortf. folgt.)

Von Jenseit des Meeres

von Theodor Storm

2] Nachdruck verboten.

Auf einmal wurde sie sehr beschäftigt und schüttelte den ganzen Inhalt von Tante Josephinens Beiligtum auf den Tisch; dann nahm sie den Magnet und begann emsig jede einzelne Nadel damit zu bestreichen. Wie ein kleiner schöner Teufel sah sie da mit ihren schwarzen Augen; sie schien im voraus schon die stammende Entrüstung der alten Jungfrau zu genieken, wenn diese dennächst ihre echt englischen Nähadeln als ein rätselhaft vereinigt Bündelchen aus der Büchse ziehen würde. Und während sie immer eifriger an ihrem schadenfrohen Werke arbeitete, zuckte unablässig ein kaum verhaltenes Lachen über ihr Gesichtchen, so daß die weißen Zähne hinter den roten Lippen hervorblitzten.

Ich klopfte leise aus Fenster; denn auf dem Hofe erscholl das Signalhorn der ankündenden Soldaten. Sie fuhr zusammen; als sie aber ihren Kameraden erkannte, nickte sie mir zu und tat rasch ihren ganzen Unfug in Tante Josephinens Nadelbüchse. Dann strich sie das schwarze Haar hinter die Ohren und kam auf den Fußspitzen zu mir heran. „Jenni“, flüsterte ich, „wir spielen Räuber!“

Sie stieß behutsam den Fensterrahmen auf. „Wer ist Räuber, Alfred?“

„Du und ich; die andern sind schon im Versteck.“

„Wart einen Augenblick!“ Und sie schlich leise zurück und schob den Kiesel vor die Tür, die das Zimmer von der Wohnstube trennte. „Abien, Tante Josephine!“ — Rasch war sie wieder da, und mit einem leichten Sprung stand sie draußen.

Es war ein prächtiger Frühlingstag; Garten und Hof voll von Sonnenschein. Die alten Birnenbäume, die ihre Äste hoch an den Dächern der Gebäude ausbreiteten, waren mit weißen Blüten übersät, zwischen denen sich überall die jungen lichtgrünen Blätter hervordrängten; aber hier unten im Hofe war das Laub nur noch spärlich am Gesträuch hervorgebrochen.

Jenni weißes Kleid konnte uns verraten. Ich faßte ihre Hand und zog sie durch die Büsche, hart an der Gartenmauer entlang, und während wir das Trappen der Soldaten in einem Gange des vordersten Fabrikgebäudes verhallen hörten, schlüpften wir durch eine vom Garten aus hineinführende Tür in den entlegenen Anbau, auf dessen oberstem Boden ich auch meinen Taubenschlag eingerichtet hatte. Als wir auf der dämmerigen Treppe standen, atmeten wir einen Augenblick auf; wir waren glücklich entronnen. Aber wir flogen höher, auf den ersten und dann auf den zweiten Dachboden; Jenni voran, ich mochte kaum zu folgen; aber es entzündete mich — daß weiß ich noch sehr wohl — wie die geschmeidigen Füßchen mit sichern, fast lautlosen Tritten vor mir die Stufen hinaufzogen. Als wir den letzten Boden erreicht hatten, ließen wir behutsam die Kalktür herab und wälzten einen großen länglichen Holzbloß darauf, der, Gott weiß bei welcher Gelegenheit, auf dem abgelegenen Boden liegengeblieben war. Einen Augenblick hörten wir auf das Klattern der Tauen, die nebenan in dem Schlage aus und ein flogen; dann setzten wir uns zusammen auf unsern Block, und Jenni stützte das Köpfchen schweigend in ihre Hand, daß die krausen Haare ihr über das Gesicht herabhingen.

„Du bist wohl müde, Jenni?“ fragte ich.

Sie nahm meine Hand und legte sie an ihre Brust.

„Fühl nur, wie es klopft!“ sagte sie.

Als ich dabei unwillkürlich auf die schlanken weißen Fingerchen blickte, welche die meinen gefangen hielten, erhob sich mir daran, ich wußte nicht was, anders, als ich es sonst gesehen hatte. Und plötzlich, während ich darüber nachdachte, sah ich es auch. Die kleinen Halbmonde an den Wurzeln der Nägel waren nicht wie bei uns andern heller, sondern bläulich und dunkler als der übrige Teil derselben. Ich hatte damals noch nicht gelesen, daß dies als Kennzeichen fener oft so schönen Varias der amerikanischen Staaten gilt, in deren Adern auch nur ein Tropfen schwarzen Sklavenblutes läuft; aber es befreudete mich, und ich konnte die Augen nicht davon wenden.

Es mochte ihr endlich auffallen; denn sie fragte mich: „Was auch du denn so auf meine Hände?“

K

Die Arbeit

Am 7. nach der W. der Stadtb. toren. Sein Stadtverord. Paul Knebe. Magistrat wurde von nem gegen Herr Stadth. das Stadth.

Am 17. folgenden 3. werden nach Tagen beem. bisherigen werden.“ N. ohne nennend eine Melbu. im Saasph. Man fies. Wasser beru.

Am 11. in ih. Mnt. Allmäh. Krete. wohnt. „D. Stabt — m. lich nachgela.

Dann 8. März. Weiteres d. nehmen soll. der Ueberse. ein Aktitel. die erhöfte. leitung los.

Am 12. „Die Wasse. und kann a. Nummer st. Schulze mit. schlag!“

Am 23. und brachte. bau. Zeit. tisch über. Herr Bürg. der geneiert. dem schlecht. sie nicht. doch, daß n.

Am 2. verwaltung. neuen Geb. Kreisen der.

Am 2. Cobet fein.

Am 4. Graf zu B. Beigeordn. über die B. gar, man. mangelte, d. würden. — 185 000 M. fähe wie in. Erhöhung.

Am 2. Einführung.

Am 4. Wasserleit. denkt, man. Unsere St. diesem Son.

Am 8. Wasserleit. unferer E. Wasserleit. Der Antrac. meiste ich. Firma Ve. Klärung ü.

Am 1. und der S. und der V. habe die U. wenn man.

J. A. von Laas. Spiel. Fächer; S. Uffberbach. Out Schuf.

J. D. beginnt di. berein 19. schlagen fi. Vorpiel f. scheiden. 2. ein anneh. gimt nach.

Estall. den 4. J. schäften. b. bandspiel.

Kommunalpolitischer Jahresrückblick

Die Arbeit des Laasphe Hohen Rates im Jahre 1930: Der Kampf mit der Wasserleitung

Am 7. Januar fand die erste Stadtverordnetenitzung nach der Wahl vom November 1929 statt. Zum Oberhaupt der Stadtämter wurde einstimmig Herr Sachmannshausen-er-toren. Sein Stellvertreter wurde mit acht Stimmen Herr Stadtverordneter Steen. Die Herren Dr. Bang, Otto Meß, Paul Knebel und Moritz Rosenbaum trafen die Wahl zu Magistratsmitgliedern. Auch die Wahl des Beigeordneten wurde vorgenommen und zwar sah sich Herr Cobet mit neun gegen fünf Stimmen gewählt. Am 11. Januar trat Herr Stadtverordneter Hahn an Stelle von Herrn Meß in das Stadtparlament ein.

Am 17. Januar brachte unsere Zeitung eine Notiz folgenden Inhalts: „Die Arbeiten an unserer Wasserleitung werden nach etwa vierteljährlicher Dauer in den nächsten Tagen beendet sein. Sie konnten im allgemeinen, infolge der bisherigen günstigen Witterung störungsfrei durchgeführt werden.“ Nach einer Sitzung der Stadtämter am 20. Jan. ohne nennenswertes Ergebnis gab unsere Zeitung am 30. 1. eine Meldung wieder, wonach „bei der neuen Wasserleitung im Laasphe sich Unrichtigkeiten herausgestellt haben. Man stehe vor einem Rätsel und will mittels gefährlichem Wasser versuchen, die undichten Stellen ausfindig zu machen.“

Am 11. Februar werden die neuen Magistratsmitglieder in ihr Amt eingeführt.

Allmählich zog die Wasserleitungsangelegenheit immer weitere Kreise. Aus einer Notiz vom 27. Februar seien erwähnt: „Die Wasserleitung — das Schmerzenskind der Stadt — macht wieder von sich reden.“ ... „Druck bedenklich nachgelassen.“ ... „Rohrbrüche vermehrt.“

Dann gabs täglich Eingekandts, so am 6., 7. und 8. März. „Eine Bürger- und Protestversammlung, die Weiteres zum Wasserleitungsbaue energisch in die Hand nehmen soll“, wird gefordert. Am 9. März erscheint unter der Überschrift: „Die neue Wasserleitung ein Fehlschlag?“ ein Artikel, in dem man die Stadtverwaltung bittet, endlich die erhoffte Erklärung abzugeben, was mit der Wasserleitung los ist. Am 11. März erscheint wieder eine Kritik.

Am 13. März endlich eine hoffnungsvollere Botschaft: „Die Wasserleitung hat sich seit einigen Tagen gebessert und kann als fast normal bezeichnet werden.“ — In derselben Nummer steht ein Eingekandts des Herrn Diplom-Ingenieurs Schulze mit der Überschrift: „Die Wasserleitung kein Fehlschlag!“

Am 23. April traten die Stadtämter wieder zusammen und brachten u. a. auch die Sprache auf den Wasserleitungsbaue. Seht außer man sich nun auch hier allgemein skeptisch über die Zuverlässigkeit der Leitung. Selbst der Herr Bürgermeister sprach von „Fehlern“. Der Fehler sei der gewesen, daß die Leitung im vergangenen Herbst bei dem schlechten Wetter gelegt worden sei. Es sei ihm klar, daß sie nicht vorchriftsmäßig gelegt sei, er hoffe jedoch, daß man sie noch dicht bekommen werde.

Am 2. Mai hatte Laasphe und besonders die Stadtverwaltung einen großen Tag: Die Einweihung der neuen Volksschule. Sie fand im Zeichenaal des neuen Gebäudes unter zahlreicher Beteiligung aus allen Kreisen der Bevölkerung statt.

Am 20. Mai erging die Meldung, daß Beigeordneter Cobet sein Amt aus Gesundheitsrücksichten niederlege.

Am 4. Juni wurde in einer Sitzung der Stadtämter Graf zu Waldeck und Pyrmont mit 8 gegen 6 Stimmen zum Beigeordneten gewählt. — Wieder erfolgte eine Aussprache über die Wasserleitung, und der Bürgermeister erklärte sogar, man habe keine glückliche Hand gehabt. Man bemängelte, daß die gebrochenen Rohre einfach nur noch geflickt würden. — Es wurde dann noch der Haushaltsplan, der mit 185 000 Mark balanzierte, angenommen, die gleichen Steuerföhe wie im Vorjahre beschloffen und einer 100prozentigen Erhöhung des Schulgeldes für die Rektoratsschule zugestimmt.

Am 20. Juni fand der Amtsantritt und die feierliche Einführung des neuen Beigeordneten statt.

Am 4. Juli mußte unsere Zeitung schreiben: „Unsere Wasserleitung ist noch immer das Sorgenkind. Wenn man denkt, man habe sie dicht, treten neue Rohrbrüche ein. Unsere Stadtverwaltung mußte darauf dringen, daß noch in diesem Sommer die Wasserleitung fertig und zugedeckt werde.“

Am 8. Juli wurde die Debatte um die Laasphe Wasserleitung selbst bei den sonst so ruhigen Gemütern unserer Stadtämter ziemlich erregt: „Man wolle der ewigen Wasserleitungsamoralität nicht immer tatenlos zusehen (1)“. Der Antrag wurde einstimmig angenommen: daß der Bürgermeister schnellstens mit der Bauleitung und der bauleitenden Firma Verhandlungen einleiten sollte, in denen vollständige Klärung über den Wasserleitungsbaue anzustreben sei.

Am 15. Juli fand eine Besprechung des Magistrats und der Stadtämter mit Herrn Regierungsbaumeister Janßen und Vertretern der Baufirmen statt. Das Ergebnis: „Man habe die Überzeugung gewonnen, daß man am besten fahren, wenn man die Betonrohre liegen lasse. Mit Bestimmtheit

solle die Wasserleitung in vier bis sechs Wochen dicht sein. Die Garantiezeit, die bisher nur zwei Jahre betrug, solle nach einer vorläufigen Abmachung auf sechs Jahre verlängert werden. Vor Ablauf dieser sechs Jahre solle die Leitung nochmals überprüft werden. Wenn sie dann nicht in Ordnung sei, verlängere sich die Garantiezeit auf zehn Jahre.

Am 21. Juli gehen uns Beschwerden über die Wasserleitung zu: am Schloßberg habe nachmittags und abends der Zufluß aufgehört.

Der Vorsteher rief am 3. Sept. eine dringliche Sitzung ein. Einstimmig wurde die Uebernahme einer Anleihe zum Umbau der alten Volksschule in Höhe von 20 000 RM. und einer Anleihe in Höhe von 5000 RM. für die bereits angeschaffte Motorspritze von der Prob.-Feuersozietät beschloffen. Wieder folgte eine Aussprache über das neue Abkommen mit der Wasserleitungsbaufirma. Man forderte, daß die neue Abmachung möglichst bald fest abgeschlossen würde, da bis zur Abnahme der Leitung eine endgültige Regelung erforderlich sei. Ferner wurde in der gleichen Sitzung ein Plan erwogen, der den ausgeteerten Erwerbslosen wieder Arbeit und damit späterhin Anrecht auf Erwerbslosenunterstützung schaffen soll.

Am 4. September hieß es: „Die Abnahme der neuen Wasserleitung soll in den nächsten Tagen erfolgen.“ Diese Nachricht ließ sich jedoch nicht lange aufrecht erhalten, denn am 11. September hatte man sich anders befohlen: „Die Wasserleitung wird erst im nächsten Frühjahr abgenommen. Es hatte eine Befichtigung stattgefunden, mit dem Ergebnis: „Trotzdem sich die Wasserleitung als dicht erwies, tam man zu dem Entschluß, vorläufig die Leitung nicht abzunehmen, sondern damit bis zum nächsten Frühjahr zu warten.“ Das Kulturbauamt Hagen hatte durch Herrn Regierungsbaumeister Janßen die Leitung geprüft und für betriebsfähig befunden.

Der 16. September brachte die dritte Sitzung der fleißigen Stadtämter in diesem Monat. Der Hülshofer Weg wurde an den Gutsbezirk Wittgenstein abgetreten und die Beschaffung von Arbeit für die Wohlfahrtsunterstützten beschloffen.

Der Oktober hat den Stadtämtern keine Schweißtropfen gekostet, doch anfangs November, nämlich am 6., gruppierte man sich wieder im städtischen Sitzungssaale. U. a. wurde festgestellt, die neue Wasserleitung sei wieder undicht geworden. Es handelte sich nun diesmal nicht um einen Bruch, sondern um ein Undichtwerden einer Muffe. Wie der Bürgermeister mitteilte, würde das abschließende Ueber-einkommen der Stadt bezgl. der Garantiefrist in Kürze zur allseitigen Befriedigung geregelt werden. Die Kosten des Wasserleitungsbaues beliefen sich auf 55 676 RM.

Am 5. Dezember hieß es von Neuem: „Wasser-mangel! Die Untertöner der am Schloßberg gelegenen Häuser führen mal wieder lebhaft Klage bei uns wegen fast völligen Verlangens des Leitungswassers. Wie solches sich bereits seit etwa 14 Tagen in unangenehmster Weise bemerkbar mache. Die Ursache soll in Rohrbrüchen zu suchen sein.“

Am 16. Dezember wurde die Aufhebung der Rektoratsschule von den Stadtverordneten beschloffen. Brüllings Not-berordnung wirkte sich infolgedessen aus, als von dem Bürger-meister die Einführung der Bier- und Bürgersteuer zur Deckung eines Fehlbetrages von 18 000 RM. gefordert wurde. Die Bürgerliste wollte für die Bürgersteuer, aber gegen die Biersteuer stimmen. Die Sozialdemokraten und die Liste „Beamte und Angestellte“ hatten die Pflicht, beiden Steuern zuzustimmen. Zuletzt wurde ohne ein greifbares Ergebnis die Sitzung vertagt, da man anscheinend diese schwierige Frage noch einmal „beschlafen“ wollte.

Am 17. Dezember konnte unsere Zeitung melden, daß im kommenden Jahr das Entföuerungswert für die Wasser-leitung gebaut werden müsse, da die Baufirma ihre zehn-jährige Garantie davon abhängig mache. Die letzte Unter-brechung der Wasserleitung habe ihren Grund in einem Bruch des Hauptrohrstranges in der Wasserstraße. In der gleichen Nummer wandte sich der Laasphe Wirtverein in einem Eingekandts gegen die Biersteuer.

Am 18. Dezember versammelten sich die Stadtämter zum letzten Male in diesem Jahre zu einer Dringlichkeits-sitzung. Es wurde die Biersteuer mit 3 gegen 2 mit 8 Stimmenthaltungen beschloffen (1). Für die Bürger-steuer waren 6, dagegen auch 6, einer enthielt sich. Da der Vorsteher auf seine ausschlaggebende Stimme verzichtete, war die Bürgersteuer abgelehnt, doch begann man sich noch schnell, berief eine neue Dringlichkeitsitzung am gleichen Abend ein und nahm mit 9 gegen 4 Stimmen die Vorlage an.

Kurz vor Weihnachten war der Umbau des alten Volks-schulgebäudes in das Kulturamt vollendet worden.

Das sind im großen und ganzen die wichtigsten Daten im Kommunalleben der Stadt Laasphe des Jahres 1930.

zwischen beiden Vereinen ein besonderes Interesse bei den Fußballanhängern hervor, da es doch Wiesenbach möglich war, Wallau, heute die führende Mannschaft unseres Hinterlandes, manchen Punkt streitig zu machen. Noch im letzten Verbandsspiel in Wallau konnten diese nur mit Hilfe des Schiri einen Punkt retten. Da Wiesenbach am kommenden Sonntag mit seiner stärksten Mannschaft antreten wird, ist der Ausgang als offen anzusehen. Als Schiri amtiert Schneider-Marbach, der dem Spiele ein korrekter Leiter sein wird.

Amtliches.

Bekanntmachung.

Hinsichtlich der Festsetzung des Beginns der Schonzeit für wilde Enten verbleibt es für das Jahr 1931 im Regierunqsbezirk Alnsberg bei der Bestimmung der Tier- und Pflanzenschutzverordnung vom 16. Dezember 1929 (G.-Samml. S. 189). Danach sind Wildenten vom 1. Januar bis 15. Juli jeden Jahres geschützt.

Verlebung, den 31. Dezember 1930.

Der Landrat, J. D.: Martin.

Aus Nah und Fern.

— Duxbach. Aus dem Zuchthaus entsprun-gen. Aus dem Landeszuchthaus Marienschloß sind am Silvester zwei Gefangene entwichen. Es handelt sich um den Arthur Knoll sowie um den Jakob Moos.

— Frankfurt a. M. Vier Tote durch Gas. In der Wohnung eines Arbeitslosen fand man drei junge Leute bewußtlos vor. Die drei hatten gezecht und wahrscheinlich in der Trunkenheit versehentlich den Gashahn geöffnet. Bei einem war bereits der Tod eingetreten. Die beiden anderen liegen in bedenklichem Zustand danieder.

— Humor in der Zeitung. Einen netten Scherz leistete sich der Druckfehlerteufel in einer Frankfurter Zeitung. Es hieß da in einem Festbericht, dem Turnverein sei vom Bürgermeister eine wunderschöne Bahn für die überreicht worden. Es war aber in Wirklichkeit eine Zahnbürste.

— Köln. Raubüberfall auf eine Stations-kasse. Auf die Eisenbahnstationskasse Horren wurde von zwei unbekannten Burchen ein schwerer Raubüberfall verübt. Während der eine vor dem Schalteraum Schmiere stand, stieg der andere in den Kassenraum, wo er die Tages-kasse mit etwa 400 bis 500 Mark Inhalt an sich riß.

— Gütth i. O. Eine Kuh wirft Drillinge. In Erlenbach brachte dieser Tage eine Kuh drei Kälber zur Welt, die sämtlich gesund und munter sind.

!! Trier. (Hochwasser der Mosel.) Die Mosel hat die untere Hochwassergrenze überschritten. Sie steigt stündlich um etwa drei Zentimeter. Auch die Eißelüsse führen infolge starker Regenfälle Hochwasser.

— Stuttgart. (Blutige Schlägerei mit tödlichem Ausgang.) In der Neujahrsnacht mußte gegen 150 Personen wegen Ruhestörung, unerlaubten Schießens und anderen Uebertretungen eingeschritten werden. Kurz nach 2 Uhr morgens drangen eine Anzahl Kommunisten in eine Wirtschaft ein, in der Nationalsozialisten eine Silvesterfeier abhielten. Es entspann sich eine Schlägerei, die sich auf der Straße fortsetzte und in deren Verlauf 3 Kommunisten und 8 Nationalsozialisten verletzt wurden. Einer der Letzteren erhielt einen Stich in die Brust, der nach kurzer Zeit seinen Tod zur Folge hatte.

— Heubach (Wittbg.). (Tod in der Gemein-de-ratsitzung.) Oberlehrer i. R. und Stadtrat Karl Mayer hat während einer Gemeinberatsitzung einen Herzschlag erlitten. Der Vorsitzende hatte die Sitzung geschlossen mit den besten Neujahrs-Glückwünschen für die Stadträte. Der Verstorbene wollte in seiner Eigenschaft als Stellvertreter des Vorsitzenden auf dessen Glückwünsche erwidern. Er begann in humorvoller Weise von der Verringerung der Amtsbezeichnung zu reden. Kaum hatte er einige Sätze gesprochen, als er zu rückank und keinen weiteren Laut mehr von sich gab. Der Arzt konnte nur noch den Tod feststellen.

— Newyork. Das reiche Nordamerika. Eine amtliche Statistik teilt mit, daß im Jahre 1928 530 Per-sonen ein Jahreseinkommen von mehr als eine Million Dollar versteuerten. 73 Millionäre zahlten allein an Steuern mehr als 1 Million Dollar. Das Durchschnittseinkommen eines Amerikaners beträgt 6196 Dollar. Das Steuereinkommen des Staates betrug 25,22 Milliarden Dollar.

Deutschlands höchster See ist der Starnberger See in Bayern. Er liegt 585 Meter über dem Meere. Nach dem Bodensee ist er auch der tiefste See. Seine mittlere Tiefe beträgt 45,5 Meter, seine größte Tiefe 123 Meter. Der Höhen-lage nach folgen dem Starnberger See der Ammersee (535 Meter ü. M.) und der Chiemsee (518 Meter ü. M.). Der am tiefsten liegende See in Deutschland ist der Samunder See in Pommern. Er liegt nur 10 Zentimeter über dem Meerespiegel.

Die Neujahrsnacht in Berlin.

383 Zwangsgestellungen. — Zwei Tote.

Berlin, 2. Jan. In der Neujahrsnacht sind in Berlin insgesamt 383 Personen von der Polizei zwangsgestellt worden. In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich um groben Unfug, Schlägereien, Körperverletzungen, Beleidigungen, Hausfriedensbruch, Sachbeschädigungen, Trunkenheit und Zwischenfälle politischer Natur.

Es sind auch zwei Todesopfer zu verzeichnen. Bei einer Schießerei gegen 4 Uhr morgens am Prenzlauer Berg im Nordosten Berlins wurden der 23jährige Willy Schneider durch Bauchschuß und der 29jährige Bankbeamte Graf durch Kopfschuß getötet.

Wie es sich später herausstellte, hat diese Schießerei einen politischen Hintergrund. Der erschossene Willy Schneider und sein Sohn sind Mitglieder des „Reichsbanners“. Gegenüber dem Zigarrenladen von Schneider befindet sich das Parteibüro der Nationalsozialisten. Ein Nationalsozialist soll im Verlauf eines Streites eine Pistole gezogen und dem jungen Schneider in den Unterleib geschossen haben. Das zweite Opfer, der Bankbeamte Graf, hatte mit der ganzen Sache nichts zu tun, er ging nur zufällig vorbei und wurde durch einen Kopfschuß getötet. — Demgegenüber erklären die Nationalsozialisten, von Reichsbannerleuten angegriffen worden zu sein. Dabei hätte die Polizei geschossen. Keiner der Nationalsozialisten sei im Besitz einer Waffe gewesen.

Eine politische Schlägerei entstand in der Sittlingerstraße im Norden Berlins zwischen Mitgliedern der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und der Kommunistischen Partei in einem Lokal, dessen Inneneinrichtung und Fenstercheiben zertrümmert wurden. In der Kolonialstraße wurde der 37jährige Arbeiter Kar von einem unbekannten Täter angefallen, der dem Kar durch Messerstiche ein Auge austach und mehrere Stichverletzungen am Kopfe beibrachte. In der Oppelner Straße wurde ein Ehepaar von unbekannten Tätern angegriffen. Selbstmorde wurden im ganzen vier verübt.

Die Berliner Feuerwehr hatte in der Silvesternacht außerordentlich viel zu tun. Sie hatte verschiedene Brände zu bekämpfen und wurde auch mehr als ein Duzend Mal böswillig alarmiert. Bei verschiedenen Zusammenstößen mußte die Feuerwehr ebenfalls eingreifen, ferner in fünf Fällen von Gasvergiftungen.

Turnen * Spiel * Sport.

Fußball.

F.A. Laasphe. Am 4. Januar empfängt die Jugend von Laasphe die gleiche von Eitelshausen zum Verbands-spiel. Die erstenannig spielt in folgender Aufstellung: Fischer; Scheuer, Unberag; Strohmann, Bänfer K., Bleher; Afflerbach, Bänfer W., Kuhl, Pfeil, Schmidt. Anstoß 2 Uhr. Gut Schuß!

F.D. 1920 e. D. Hesselbach-Altenbach. Mit dem 4. 1. beginnt die 2. Serie der Meisterschaftsspiele. Der Fußballverein 1920 e. D. Hesselbach-Altenbach hat den unge-schlagen führenden Sportverein Breidenstein zu Gast. Das Vor-spiel konnte Breidenstein glücklich mit 3:2 für sich ent-scheiden. Die Vereinten müssen sich sehr anstrengen, um ein annehmbares Ergebnis herauszuholen. Das Spiel be-ginnt nachmittags 2 Uhr auf dem Sportplatz in Altenbach.

Lotokampf in Wiesenbach. Am kommenden Sonntag, den 4. Januar, treffen sich die beiden 1. Fußballmann-schaften von Wiesenbach und Wallau zum fälligen Ver-bands-spiel in Wiesenbach. Schon immer tiefen die Treffen

2.
ihm immer
zu uns
[Fortf. folgt.]



Der Kreisverband der Geflügelzucht-Vereine im Kreise Wittgenstein

hält am 10. und 11. Januar 1931 seine

11. Geflügelschau

zugleich Jubiläumsschau des Wittgensteiner Geflügelzuchtvereins, Sitz Laasphe, gegr. 1906, in der städtischen Turnhalle zu Laasphe ab.

Die Ausstellung ist an beiden Tagen geöffnet von morgens 9 bis abends 7 Uhr.

Eintritt 50 Pfg. Dauerkarten für Fremde 75 Pfg.

Sonntag nachmittag 3 Uhr Züchter-Versammlung mit Filmvortrag im Westfälischen Hof am Bahnhof Laasphe.

Ausfertigung von Dauerkarten für Mitglieder der angeschlossenen Vereine nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte.

Frankfurter Rundfunkprogramm.

Sonntag, 4. Januar: 7 Von Hamburg: Hafenkonzert; 8.15 Katholische Morgenfeier; 9.45 Stunde des Chorgesangs; 10.45 Das neue Russland. Vortrag; 11.15 Stunde der Kammermusik; 12 Von Königsberg: Mittagskonzert des Funkorchesters; 14 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde der Landes; 15 Stunde der Jugend; 16 Nachmittagskonzert des Rundfunkorchesters; 18 Probabildung in Luxemburg. Vorlesung; 18.20 Stunde der Frankfurter Zeitung; 18.50 Von Köln: Eine Stunde Kurzweil; 19.30 Sportnachrichten; 19.45 Erlebte Geschichten; 20.15 Unterhaltungskonzert des Rundfunkorchesters; 21 Konzert des Rundfunkorchesters; 22.15 Nachrichten, Sportbericht, Wettermeldung; 22.35 Von Berlin: Tanzmusik.

Montag, 5. Januar: 6.15 Wettermeldung. Anschließend: Morgengymnastik; 7.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 8.30 Wasserstandsmeldungen; 12 Schallplattenkonzert; 12.50 Wetterbericht; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13 Wirtschaftsmeldungen, Nachrichten dienst, Programmangabe; 13.10 Von Köln: Mittagskonzert; 14 Werbefunk; 14.40 Nachrichten dienst; 14.50 Zeitangabe und Wirtschaftsmeldungen; 15.15 Gießer Wetterbericht; 15.20 „Hausfrau und Wirtschafts-lage“. Vortrag; 16.20 Wirtschaftsmeldungen; 16.30 Nachmittagskonzert des Rundfunkorchesters; 18 Wirtschaftsmeldungen; 18.15 „Glasarchitektur von heute“. Vortrag; 18.40 Zeitangabe, evtl. Bekanntgabe von Programmänderungen; 18.45 Vortragszyklus des Stadtgesundheitsamtes; 19.10 Zeitangabe, Wettervorhersage, Wirtschaftsmeldungen; 19.15 Englischer Sprachunterricht; 19.30 Stunde der Kammermusik; 21.15 Theateraufführung im „Roten Hamm“. Reportage; 21.45 Von Carlos Eine Parodie von Max Reinhardt aus „Schall und Rauch“; 22.30 Nachrichten, Sportbericht und Wettermeldung; 22.40 Tanzunterricht; 23.10 Sportnachrichten; 23.20 bis 24 Tanzmusik.

Die Gefahr

Skizze von Fernand Rikart.

Mit schnellen Schritten kam die Nacht. Harry suchte, hastend, frampfhaft, ungestüm. Nun war es das dritte Mal, daß er die Spuren gesehen. Leichte Gleitspuren im feinen Sand. Die Spuren einer Schlange. Zum dritten Mal. Und so nahe am Zelt. Bis zwanzig Zentimeter darum war der Boden fest und hier keine Spur mehr zu verfolgen. Befand sich das Tier nun drinnen? Oder war es vielleicht wieder jenseit? Vielleicht täuschte er sich auch. Aber, zum Teufel, er reiste doch schon lange genug in diesem Lande, um das erkennen zu können!

In dem großen Zelt fand sich nichts. Mit der in diesem Landstrich eigenen Weise war die Dunkelheit mit Minuten-schnelle eingebrochen. Harry zündete die Lampe an, die von der Mitte des Zeltes herab hing. Aber ihr Licht war schwach. Der Mann suchte trotzdem weiter, bis die anderen kamen.

„Entsetzlich schwüles Wetter“, meinte Joe, als er den Kopf aus der Decke hob und ihn auf den Feldstuhl legte. „So etwas habe ich noch nicht erlebt.“

Harry gab das Suchen auf. Es schien zwecklos — und warum sollte er unnötig die Kameraden beunruhigen? Kurz darauf waren auch die anderen gekommen, und nun saßen die acht Männer in einem Halbkreis auf den Decken an der Erde.

Von irgend wo her, aus nicht allzu weiter Entfernung, klang das eintönige Tontorn einer Holztrummel der Eingeborenen. Dazwischen gelle, sich immer wiederholende Töne eines Blasinstrumentes.

Sonst war es draußen ruhig. Erschreckend ruhig, erdrückend ruhig. Das Rauschen, das immer durch die Palmen ging, verstummte. Nicht die Tierstimmen der Nacht, nicht das Schwirren eines Insektes, nicht das Rauschen des nur wenig entfernten Flusses. Nichts, nichts, nichts!

„Was ist denn das?“ fragte jemand. Die Stimme klang laut und erschreckt. Niemand gab Antwort.

Plötzlich blähte ein Windhauch die Zeltseile aus. Ein feiner Regen von Steinchen und Sand prasselte darauf. Nur für Sekunden. Dann war es noch stiller als zuvor. Abgerissen und kurz endete auch plötzlich, unbegründet, das Konzert der Eingeborenen. Der letzte gelle, schrille Ton der Flöte hing starr in der Luft, klang nach in den Ohren.

War das die Furcht, die so plötzlich eiskalt an die Herzen der Männer griff? Die Furcht vor etwas Unbekanntem, von irgend einer Katastrophe, die in der Luft lag? Die Männer, die so vielen Gefahren kaltblütig ins Auge gesehen hatten — jetzt lähmte sie die Ungevißheit. Die Natur hielt den Atem an. So vollkommen, daß auch nicht das geringste Geräusch das Schweigen störte. Würde sich jetzt die Erde

aufstern und alles verschlingen? Wollten die Sterne vom Himmel fallen? Oder ging der Tod mit seiner Sichel durch das Land? Und alles schwieg, um unbemerkt zu bleiben? Der Hund kauerte am Boden. Hingeblickt. Der Geister troff ihm aus dem Maule. Als er vorhin in das Zelt kam, hatte er böse geknurr und geknurr. Ohne Grund. Nun lag er eng in die Ecke am Eingang gedrückt und wartete. Worauf? Plötzlich sprang Joe auf. Er war der erste, der das dumpfe, brüllende Abwarten nicht mehr ertragen konnte. Mit hartem Rud zog er die Zeltplane vom Eingang zurück. Der Himmel war unbestimmbar. Mächtig-grau. Durchsichtig und doch eine Wand. Behäbig, unbeweglich. Kein Stern. Kein Mondstrahl. Nur immer jenes düster-weiße Grau ohne Unterbrechung. Ohne Anfang und ohne Ende. Das Land bleich, farblos, eintönig. Anders als sonst. So wie man vielleicht eine Wüstenlandschaft zeichnen würde. Eingeblickt, entgeistert, entleert. Bis es zusammenstürzt mit dem, was, düstergrau-durchsichtig, der Himmel sein soll. Die Luft war mit Elektrizität geladen. Endlich versuchte Joe den lastenden Damm zu brechen: „Liegen wir uns doch hin! Was ist denn nur los? Morgen früh scheint die Sonne wieder. Wahrscheinlich mehr, als uns allen lieb ist.“ Er streckte sich lang auf eine Decke und verdrängte die Ärmte unter dem Kopf. Bewegte sich da nicht etwas unter seinem Lager? Harry wandte den Kopf, stierte aufmerksam, wie fanatisch, immer auf denselben Punkt. Die Schlange? Da durchwuchert, sich selbst überbrüllend, ein Donner-schlag die Stille. Riesenhaft, machtvoll, tobend. Gleichzeitig ein Blitzstrahl, eine blendende, glühende, emporflamende Helle. Sie duden sich alle unwillkürlich. Zuden zusammen. Der Hund, der am Eingang liegt, den Kopf auf den Vorderpfoten, zittert. Als das Knattern des Donners verhallt ist, wirkt die Stille noch grauenhafter. Lähmender. Jetzt muß es kommen. Jetzt! — Was? Drüben auf den Bergen flammt etwas. Knistert geisterhaft zum Himmel, um hier irgend wo in ein Nichts zu zer-schießen. Zwei überladene Elektrizitätspole lösen ihre Spannung aus. Wieder Blicke, flackernd, grell. Fast gleichzeitig Prasseln, Knattern. Und kein Tropfen Regen. Der Duft von Ozon bringt in das Zelt. Damit kommt auch wieder etwas Leben in die Gesellschaft. Die acht Männer sehen die Gefahr, die sie jeden Augenblick vernichten kann. Aber sie sind gefaßt. Um sie herum flammt und flackert es. Dem Hunde peilt der Schweiß auf dem ganzen Körper. Er zittert. Bleibt langgestreckt, mit weit offenen Augen liegen und gibt keinen Laut von sich. ... bis sich dann das Unwetter nach einer halben Stunde so plötzlich verzicht, wie es gekommen ist.

Zwangsversteigerung.

Am Montag den 5. Jan. 1931, vorm. 11 $\frac{1}{2}$ Uhr werde ich im Versteigerungstote R. Müller in Feudingen

3 Schweine
1 Vertikow
3,30 Mtr. blauer Anzugstoff
öffentlich meistbietend gegen gleiche Barzahlung versteigern.

Laasphe, den 3. Januar 1931.
Wetterholz, Obergerichtsvollzieher.

Wiederverkäufer

Baumwollwaren
Wollwaren
Kurzwaren
Trikotagen

kauft man nur bei

Heinrich Keller, Siegen

Kölnerstrasse 27

Sämtliche
Druckfachen
liefert preiswert
Buchdruckerei
E. Schmidt
Laasphe.

Per sofort
kleine Wohnung
an ruhige Mieter
zu vermieten.
Zu erfragen in der
Exped. ds. Blattes.



DIE
NEUE
KAPPEL

eine Höchstleistung
deutscher
Qualitätsarbeit

MASCHINENFABRIK KAPPEL-CHEMNITZ

Autofahrten

Omnibusfahrten

Fernruf 100.

Laasphe Lichtspiele

Am Sonntag den 4. Januar
nachm. 4.15 Uhr abends 8.30 Uhr

ein heiterer Sensationsfilm

Zwei höllische Tage (Der Mann im Frack.)

Carlo Albini-Produktion.

„Der Weiberfeind“

Wild-West-Film mit Bill Cody.

Deutlich Wochenschau!

Brennholzverkauf

in der Fürst Wittgenstein'schen Oberförsterei Laasphe

Am Freitag 9. Januar 1931, nachmittags 2 Uhr wird im Gasthof Rohlfstädt in Laasphe das unmittelbar an der Provinzialstraße Laasphe-Sahmannshausen stehende Brennholz meistbietend verkauft und zwar:

17,40 rm Buchen-Scheit
33,70 " " = Knüppel
1,00 " " = Knorrholz
18,70 " Eichen-Knüppel
47 $\frac{1}{2}$ Mfretshausen.

Bekanntgabe der Verkaufsbedingungen im Termin.

Rheumatismus -

Franken teile ich gern gegen 15 Pfg. Rückporto, sonst Kostenfrei, mit, wie ich vor 5 Jahren von meinem schweren Rheuma- und Rheumaleiden in ganz kurzer Zeit befreit wurde.

J. Stieling,
Rheinlandpächter,
Frankfurt/Do. 162
Judenstraße 6

Kirchlicher Anzeiger.

Ev. Gemeinde Laasphe.

Sonntag nach Neujahr.

10 Uhr: Gottesdienst P. Heynen.
11 $\frac{1}{4}$ Uhr: Kindergottesdienst.

2 Uhr: Gottesdienst in Puderbach.
3 " Kindergottesdienst.

Kollekte für die rheinische Missions-gesellschaft Barmen.

Die Männer erheben sich und gehen ins Freie. Der Himmel ist mit Sternen übersät. Das Land liegt da wie in jeder Nacht — mit schattenhaften Umrisen. Es scheint sich zu dehnen und zu strecken, aus einer Betäubung zu erwachen. Der Fluß beginnt wieder zu rauschen, die Bäume. Und die Tiere überwinden den Schrecken. Man vermeint, ein Auf-atmen gehe durch die ganze Natur. Da! — Ein gellendes Kreischen! Todesgeschrei! Unartikulierter Laute. Abgerissen hingebannt, herausgebrüllt. Sie kommen aus dem Zelt. Aber dort ist doch niemand? — Joe und Harry reifen gleichzeitig die Zeltplane zurück. Aus Joes Decken war die Schlange heraus gekommen. Schillernd, mit heimtückischen Augen. Gerade auf den Hund zu. Der, vor Schreck gelähmt, konnte sich nicht rühren. Und er hatte diesen Verzweiflungsschrei ausgestoßen. Er liegt da, von der Schlange gebissen. Nüchtern. Die Hitze kommt zu spät.

Die Stunden.

Am Morgen kommen sie beladen mit schwerer, reicher Geistesfracht: Es ist wie wundervolltätig Baden. In früher, kühler Sommerpracht. Am Mittag schweben sie schon freier, Wie Grazien über Wiesen hin, Doch jede trägt in ihrem Schleier Für mich noch herrlichsten Gewinn. Am Abend fliegen sie wie leise Musik und Poesie herauf: Ich lausche stille ihrer Weise, Und alle Schwere hebt sich auf Ludwig Marx.

Gedanken.

Von Ellen-Gra List.

Durch Nögelei und Besserwissenwollen sind schon mehr große Taten unterblieben als durch Unfähigkeit.

Nachlässigkeit und Gewohnheit sind die Totengräber der Liebe.

Armut und Krankheit als Dauerzustand werden an Hoffnungslosigkeit nur noch von erloschener Liebe übertroffen.

Neue als Selbstvorwurf ist stets zwecklos. Die einzig nützliche Form der Reue ist Bessermachen!